

## Zeitschichten

### Anmerkungen zur Historisierung und Dynamisierung einer Zeitfigur

Ein Buch zum Thema Zeitschichten und Pluritemporalität in der Geschichtskultur bedarf einiger Erläuterungen zur Historisierung der Zeitschichten-Metapher – die tatsächlich in der Forschung weit vorangeschritten ist – sowie zur Frage, welche Tragweite sie für die Geschichtswissenschaften und die historisch arbeitenden Disziplinen hat. Zudem verweist der Titel des vorliegenden Buchs darauf, dass eine Diskussion über Zeit- und Temporalitätsfragen über die von Reinhart Koselleck so prominent gemachte Metapher heute hinausgehen muss.<sup>1</sup> Die von ihm angeregten Überlegungen für eine Theorie historischer Zeiten wurden in den letzten Jahren zahlreich aufgegriffen, diskutiert und dynamisiert. Dies findet sich insbesondere in Forschungsbeiträgen über »Pluritemporalität« und »Polychronie«.<sup>2</sup> Auch wenn damit schon angedeutet ist, dass die Metapher letztlich mehr Probleme aufwirft, als sie zu klären imstande ist, so ist es der Wert der Metapher, dass sie anregt und sinnbildhaft vereinfacht. Ihre ästhetische Dimension macht ihre wesentliche Attraktivität aus, wobei fraglich bleibt, wie weitreichend das Zeitschichten-Bild die multiplen Zeiten und Zeitwahrnehmungsphänomene zu veranschaulichen vermag, mit denen man in historischen Studien und in der historischen und temporalen Selbstverortung von Gesellschaften in ihren je eigenen Gegenwart zu tun hat.

Man kann sich, das zeigen die historische Temporalitätsforschung ebenso wie die soziologische und philosophische Beschäftigung mit der Zeit, im Thema leicht verlieren. Viele sozialwissenschaftliche Studien, so hat Hartmut Rosa zu Beginn seines Buchs über »Beschleunigung. Die

1 Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 2013.

2 Achim Landwehr, *Die abwesende Anwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt a. M. 2016, S. 156, S. 258-259; ders., *Alte Zeiten, Neue Zeiten. Aussichten auf eine Zeiten-Geschichte*, in: ders., *Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiographie*, Göttingen 2020, S. 29-48, insb. S. 43-46; Helmut Hühn, *Polychronie*, in: Michael Gamper/ders./Steffen Richter (Hg.), *Formen der Zeit. Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten*, Hannover 2020, S. 269-278.

Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne« süffisant festgestellt, versuchen sich an systematisierenden Überblicksdarstellungen, um dann allgemein festzuhalten, »wie wichtig und divers Zeitstrukturen in der sozialen Welt seien«, nicht um zuletzt stärkere Forschung in diesem Bereich einzufordern.<sup>3</sup> Die hier vorgebrachten Anmerkungen zur Historisierung einer »Zeitfigur«<sup>4</sup> wollen weniger ein Forschungsfeld skizzieren, das – wie der Band zeigt – ohnehin nur im interdisziplinären Austausch bearbeitet werden kann, sondern zur Debatte darüber anregen, welche politischen und gesellschaftlichen Implikationen das Denken in bestimmten Zeitfiguren hat.

## Zeitschichten: Reinhart Koselleck

Wie der Band insgesamt zeigt, diffundiert die Zeitschichten-Metapher wohl weniger aus den intellektuellen Gefilden in die allgemeine Geschichtskultur. Vielmehr macht sie auf einen gesellschaftlich und unter Geschichtskultur-Experten weit geteilten Sinnhorizont aufmerksam, der die zersplitterte Geschichte des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus die Relevanz ganz unterschiedlicher Vergangenheiten in einem Bild zu fassen sucht.

Nichtsdestotrotz bleiben Reinhart Kosellecks Beiträge zum Thema der zentrale Einstiegspunkt. Koselleck gab im Jahr 2000 seine Textsammlung »Zeitschichten« heraus und leitete diese mit einem neuen Vorwort und einem gleichnamigen Beitrag ein, der auf einem Vortrag von 1994 beruhte und 1995 veröffentlicht worden war.<sup>5</sup> Schon 30 Jahre früher hatte er die Schicht-Metapher aufgerufen, u. a. auf dem Historikertag 1970, im Rahmen des Kolloquiums »Poetik und Hermeneutik« als auch im Rahmen begriffshistorischer Überlegungen,<sup>6</sup> um eine »Theorie historischer Zeiten«

3 Hartmut Rosa, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a. M. 2005, S. 21.

4 Lucian Hölscher, Zeitgärten. Zeitfiguren in der Geschichte der Neuzeit, Göttingen 2020; siehe auch Penelope J. Corfield, Time and the shape of history, St. Edmunds 2007.

5 Koselleck, Zeitschichten, in: ders., Zeitschichten, S. 19–26, zunächst in: Heinrich Pfusterschid-Hardenstein (Hg.), Zeit und Wahrheit. Europäisches Forum Alpbach, Wien 1995, S. 95–100.

6 Zur Schichtmetapher im Werk von Koselleck vgl. Stefan-Ludwig Hoffmann, Der Riss in der Zeit. Kosellecks ungeschriebene Historik, Frankfurt a. M. 2023, S. 338–361; Helge Jordheim, Sattel, Schicht, Schwelle, Schleuse. Kosellecks paradoxe Sprachbildlichkeit der pluralen Zeiten, in: Bettina Brandt/Britta Hochkirchen (Hg.), Reinhart Koselleck und das Bild, Bielefeld 2021, S. 217–244, insb. S. 236–240.

anzuvisieren: »Es gibt mehrschichtige Zeitabfolgen, die alle für sich ein Vorher und Nachher kennen, die aber auf dem Raster der naturalen Chronologie in ihrer linearen Sequenz nicht zur Deckung zu bringen sind. Daher kommt es darauf an, Temporalstrukturen freizulegen, die den mannigfachen geschichtlichen Bewegungsweisen angemessen sind«, hieß es in seinem Vortrag.<sup>7</sup> Geschichte wird hier nicht bloß als Veränderung in der Zeit, als Wandel und Bewegung aufgefasst, sondern mehr als das: Gleich mannigfache Bewegungsweisen sollen erfasst werden. Das steht – wie in der Forschung angemerkt wurde – in einem gewissen Gegensatz dazu, dass Koselleck wiederholt die Ausbildung des »Kollektivsingulars« Geschichte in der Sattelzeit beschrieb, der für das moderne Zeitverständnis so zentral ist.<sup>8</sup> Insofern ist dieses Spannungsverhältnis zwischen einer sich um 1800 ausbildenden Einheit der Geschichte, deren wichtigsten Elemente die »gerichtete Zeit«<sup>9</sup> und mithin Begriffe wie Fortschritt, Entwicklung, Neuzeit und Moderne sind, im Gegensatz zur »Pluralität historischer Zeiten« immer wieder in Kosellecks Arbeiten auszumachen. Einerseits fixierte Koselleck den Begriff der Geschichte, indem er auf die Entstehung des »Kollektivsingulars« hinwies, gleichzeitig öffnete er ihn: »Denn die historischen Zeiten bestehen aus mehreren Schichten, die wechselseitig aufeinander verweisen, ohne zur Gänze voneinander abzuhängen.«<sup>10</sup>

Aufgreifen wird Koselleck die Schichten- und Zeitschichtenmetapher wiederholt: Nach den Anfängen um 1970 findet sie sich in Aufsätzen aus allen Jahrzehnten, konsequenter durchdacht nach 1990, und dann in der Einleitung seiner gleichnamigen Aufsatzsammlung. Kosellecks Arbeitsprozess gleicht dabei selbst dem Zeitschichten-Phänomen, wie Stefan-Ludwig Hoffmann beschrieben hat: Immer wieder griff Koselleck ältere Beiträge hervor, veränderte sie leicht und entwickelte sie weiter: »[D]as dauernde Sich-Überlagern, Verflechten, Verdichten und dann überraschende Aufbrechen, neue Perspektiven Öffnende« sei typisch für Koselleck, der mit einem »Papiergebirge an »Befunden«<sup>11</sup> aus Privatbibliothek, Zettelkästen und sonstigen Materialsammlungen arbeitete.

7 Reinhart Koselleck, Wozu noch Historie? [1971], in: ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, Frankfurt a. M. 2010, S. 32–51, hier S. 48 f.

8 Reinhart Koselleck, Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen, in: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 2000, S. 130–143, hier S. 143. Zum Spannungsverhältnis siehe Landwehr, Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit, S. 293–297.

9 Hölscher, Zeitgärten, S. 211.

10 Koselleck, Zeitschichten, S. 20.

11 Siehe dazu auch Hoffmann, Der Riss in der Zeit, S. 88.

Gleich in den einleitenden Sätzen seiner Zeitschichten-Textsammlung (die bekanntermaßen ältere Beiträge zur Zeitthematik versammelnte) hielt Koselleck fest, dass jede Rede über die Zeit »auf Metaphern angewiesen« sei. Zudem sei Zeit nur in räumlichen Bezugskategorien zu denken, da sie »nur über Bewegung in bestimmten Raumeinheiten anschaulich zu machen« sei und »zeitliche und räumliche Fragen [...] immer ineinander verschränkt« blieben.<sup>12</sup>

Schnell erfolgte aber bei Koselleck eine Favorisierung der Zeit gegenüber dem Raum, was in der Geschichtswissenschaft durchaus traditionell war und ist. Denn nur »anfangs« – so Koselleck – entspringe »die metaphorische Kraft aller Zeitbilder [...] den räumlichen Anschauungen«.<sup>13</sup> Verfechter stärker raumbezogener Ansätze folgen solchen Priorisierungen nicht und halten die Zeitproblematik bisweilen für kein wirklich ergiebiges philosophisches Problem: Es gäbe einfach nur ein Früher und Später, das auf die Skala Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft bezogen sei.<sup>14</sup>

Von der »verräumlichenden Metapher« der Zeitschichten versprach sich Koselleck, dass sie »den Zeitbegriff pluralisiert«: »Zeitschichten« verweisen, wie ihr geologisches Vorbild, auf mehrere Zeitebenen verschiedener Dauer und unterschiedlicher Herkunft, die dennoch gleichzeitig vorhanden und wirksam sind.<sup>15</sup> Während hier mit der Dauer und später auch mit der dreiteiligen Gliederung unterschiedlicher temporaler Formen ein Bezug zu Fernand Braudel hergestellt wurde, hieß es noch ein paar Jahre zuvor:

12 Koselleck, *Zeitschichten*, S. 9. Zu diesen Raum-Zeitmetaphern gehören neben der Zeitschicht auch die »Schwelle«, die »Schleuse« und der »Sattel«, die dann in Wortzusammensetzungen wie »Erinnerungsschwellen« und »Erinnerungsschleusen«, der »Sattelzeit« und »Schwellenzeit« mündeten, siehe dazu Jordheim, *Sattel, Schicht, Schwelle, Schleuse*, insb. S. 220. Ob dieser Raumbezug tatsächlich bei allen Zeitmetaphern in dieser Absolutheit gilt, müsste allerdings nochmals diskutiert werden. Das Ziel der Teleologie ist weniger eines des Raums als des Zwecks oder der List der Vernunft, und eine Reihe von naturbezogenen, organischen Metaphern wird oft gar nicht in Erwägung gezogen, so scheint es: Lebenszyklus (Individualität), Metamorphose, Blüte, Genese, Werden, Verfall. Natürlich findet auch das alles im Raum statt, aber im Zentrum steht dieser nicht. Kreislauf und Wachstum wären dann als räumliche und naturbezogene Metaphern zu lesen.

13 Koselleck, *Zeitschichten*, S. 9.

14 So pointiert Stephan Günzel, *Zeit und im Raum*, in: Wolfgang Kautek/Reinhard Neck/Heinrich Schmidinger (Hg.), *Zeit in den Wissenschaften*, Wien u. a. 2016, S. 201–235, hier S. 201 f. Er folgt hier insb. John McTaggart Ellis McTaggart, *Die Irrealität der Zeit* [engl. 1908], in: Walther Ch. Zimmerli/Mike Sandbothe (Hg.), *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*, Darmstadt 1993, S. 67–86, insb. S. 72.

15 Koselleck, *Einleitung*, S. 9.

»Zeitschichten« verweisen auf geologische Formationen, die verschieden weit und verschieden tief zurückreichen und die sich im Laufe der sogenannten Erdgeschichte mit verschiedenen Geschwindigkeiten verändert und voneinander abgehoben haben. Wir verwenden also eine Metapher, die erst seit dem achtzehnten Jahrhundert sagbar geworden ist, nachdem die alte statische Naturkunde, die ›historia naturalis‹, verzeitlicht und damit historisiert worden war. Die Rückübertragung in die menschliche, die politische oder soziale Geschichte und in die Strukturgeschichte erlaubt es, verschiedene zeitliche Ebenen analytisch zu trennen, auf denen sich die Personen bewegen, Ereignisse abwickeln oder deren länger währende Voraussetzungen erfragt werden.<sup>16</sup>

Hier wird klar, dass Koselleck die Metapher der Zeitschichten vor allem nutzte, um die Komplexität menschlicher Geschichten »chronoanthropologisch«<sup>17</sup> zu erfassen. Zugleich zeigte er wenig Interesse am Menschen in seiner Beziehung zur natürlichen Umwelt.<sup>18</sup> Die »Dauer« ersetzte im Aufsatz von 2000 zudem die »Geschwindigkeit« des Vortrags von 1994.

Drei temporale Schichten unterschied Koselleck im Anschluss an Fernand Braudels Ausführungen über Strukturen langer Dauer, mittelfristige Zyklen und mit Ereignissen zusammenhängenden kurzfristigen Veränderungen: *erstens* ebendiese Ebene der Ereignisse, die Koselleck in klassischer Weise und im Gegensatz zu Braudel an vorderste Stelle setzte. Was historisch geschieht, wird so in seiner Einmaligkeit wahrgenommen. Die *zweite* Schicht sind Ereigniszusammenhänge, die sich wiederholen: vom Briefträger, der, wie wir heute wissen, nicht immer, sondern nur lange Zeit täglich vorbeikam, bis hin zu institutionalisierten und tradierten, strukturbildenden Handlungen. Während auf der ersten Ebene Veränderungen einen Neuigkeitswert haben, findet auf der zweiten Ebene Wandel langsamer und schleichender statt. Hinzu kommt eine *dritte* Ebene, nämlich Strukturen von langer Dauer: Koselleck nennt hier »religiöse[] oder metaphysische[] Wahrheiten«, »die auf Grundaussagen

16 Koselleck, Zeitschichten, S. 19.

17 Siehe dazu Helge Jordheim, Natural histories for the Anthropocene: Koselleck's theories and the possibility of a history of lifetimes, in: History and Theory 61 (2022), S. 391-425, hier S. 401. Zur Kritik solcher Positionen siehe Marek Tamm/Zoltán Boldizsár Simon (Hg.), Historical thinking and the human, in: Journal of the Philosophy of History 14 (2020), 3, S. 285-309.

18 Ob man Koselleck wirklich produktiv dafür nutzen kann, Raum-Zeit-Herausforderungen im Anthropozän neu zu denken und das Verhältnis von humaner und natürlicher Zeit neu auszuloten, wird derzeit von verschiedenen Autoren diskutiert, siehe u. a. Jordheim, Natural histories; vgl. auch den Beitrag von Christoph Bernhardt in diesem Band.

beruhen, die über Jahrtausende hinweg immer wieder modifiziert werden, aber abrufbar bleiben«. <sup>19</sup> Ebenso zählt er dazu »wissenschaftliche [...] Einstellungen«, etwa das durch die kopernikanische Wende abgelöste geozentrische Weltbild.

Weniger der natürliche als der anthropologische Kontext spielte also beim Gedankenexperiment mit den Zeitschichten die tragende Rolle. Historie war für Koselleck eine »Erfahrungswissenschaft«, weshalb er Zeitschichten an unterschiedliche Erfahrungsdimensionen bzw. »Erfahrungsbefunde« anbinden wollte. Ins Spiel brachte er damit die Einmaligkeit historischer Erfahrungen, schließlich würden »Ereignisse [...] primär als überraschend und als unumkehrbar erfahren, und jeder wird sich in seiner eigenen Biographie dessen vergewissern können«. <sup>20</sup> Einschneidende Ereignisse von »unumkehrbarem Vorher und Nachher« würden regelrecht körperlich wahrgenommen, indem die Überraschung sie »in unseren Leib hineintreibt«. Daneben nennt er sich wiederholende Erfahrungen, die von ihm so genannten »Rekurrenzphänomene«, die u. a. dafür sorgen, dass Auffassungen generationenübergreifend geteilt werden können. <sup>21</sup> Werden und Vergehen, die Wiederkehr von Geburt und Tod erscheinen so als ein Parademodell kreisförmiger, »rekurrenter« Zeit. In den Blick geraten damit der klassische Topos von Ereignis und Struktur, der sich unter Historikern in den 1960er Jahren herausgebildet hatte, um Wandel zu erklären. <sup>22</sup> Damit traten tendenziell auch Riten, Dogmen, Sitten,

19 Koselleck, Zeitschichten, S. 25.

20 Hier wie in Kosellecks Bemerkungen über historische »Primärerfahrungen«, die er auch im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit den eigenen Kriegserlebnissen macht, bleibt erstaunlich, wie wenig er sich für die Vergleichbarkeit von Erfahrungen und Generationenerfahrungen interessiert. Fast möchte man meinen, dass er die an Ereignisse gebundenen Erfahrungen radikal individualisiert und damit der Geschichte entzieht. So geraten etwa gemeinsame Kriegserfahrungen, das »Augusterlebnis« oder aber die Freude über den Fall der Mauer aus dem Blick. Die Behauptung »Erinnerungen sind nicht übertragbar«, das er übernimmt von: Jean Cayrol, Lazarus unter uns [1950], übers. von Sigrid von Massenbach, Stuttgart 1959, wird über die Zeit hinweg zu einem Dogma, um das Konzept des »kollektiven Gedächtnisses« zu kritisieren. Vgl. aber dagegen Hoffmann, Der Riss in der Zeit, S. 86.

21 Diese werden allerdings teils enthistorisiert, wenn Koselleck über die »biologische Fundierung« geschichtlicher Erfahrung nachdenkt. Die hier auch herauszulesende Ontologie des Seins relativiert das eigene Leben, als Konsequenz des Denkens in Rekurrenzen erscheint das menschliche Dasein sinnlos. Vgl. Koselleck, Zeitschichten, S. 24 ff.

22 Lutz Raphael, Jenseits von Strukturwandel oder Ereignis? Neuere Sichtweisen und Schwierigkeiten der Historiker im Umgang mit Wandel und Innovation, in: Historische Anthropologie (2009) 1, S. 110-120, hier S. 111; Andreas Suter/Manfred Hettling (Hg.), Struktur und Ereignis, Göttingen 2001; Reinhart Koselleck, Darstellung, Ereignis und Struktur, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik ge-

Normen, Gesetze, Verfassungen, Institutionen und Organisationen, die bestimmte Regeln vorgeben und Handeln in Wiederholungsstrukturen fassbar machen, ins Blickfeld. Von Wirtschaftszyklen, für die sich Fern- und Braudel interessierte, finden wir bei Koselleck allerdings wenig. Und auch für die prägende Kraft der eher sozialgeschichtlich relevanten Strukturen, die seine Bielefelder Kollegen oder Pierre Bourdieu interessierten, hatte Koselleck nur bedingt ein Gespür. Wirtschaftliche Produktionssysteme, soziale Ungleichheiten oder Geschlechterverhältnisse sind keine Dinge, die ihn interessierten.

Was war nun die Quintessenz? »Der Gewinn einer Zeitschichten-theorie« – so Koselleck – liege darin, »verschiedene Geschwindigkeiten messen zu können, Beschleunigungen oder Verzögerungen und damit verschiedene Veränderungsweisen sichtbar zu machen, die von großer temporaler Komplexität zeugen.«<sup>23</sup>

Das klingt vergleichsweise traditionell und hat entsprechend Kritik erfahren. Nutzen wollte er die Zeitschichten-Metapher und die Analyse verschiedener »Wandlungsgeschwindigkeiten« auch dazu, die überkommene »Opposition von linear und kreisläufig zu unterlaufen«, wobei er daran festhielt, dass »jede geschichtliche Sequenz [...] sowohl lineare wie rekurrente Elemente« enthielte. Lineare Zeitverläufe könnten dabei »gleichsam als Zeitpfeil [...] teleologisch oder [...] mit offener Zukunft« aufgefasst werden.<sup>24</sup> An anderer Stelle sprach Koselleck auch von Erfahrungsschichten, die Grundlage aller Prognosen seien, von der »Mehrschichtigkeit historischer Zeitverläufe«, deren »zeitliche Tiefenstaffelung« man erfassen müsse.<sup>25</sup> Halten wir also fest: Neben Kreis, Linie und Pfeil gibt es bei Koselleck Schichten und Zeitschichten, und es gibt Geschwindigkeiten und Phänomene der Dauer.<sup>26</sup> Und es gibt, ganz einfach, Dinge aus verschiedenen Zeiten, gleichsam eines Stapels alter Zeitungen, in dem Berichte auf verschiedene Zeiten und Räume verweisen.

Koselleck schreibt dabei die Zeitschichten-Metapher recht schnell aus der Naturgeschichte heraus, in dem er das von Fernand Braudel adaptierte

schichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1979, S. 144-157; ders., Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze, in: ders., *Zeitschichten*. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2003, S. 27-77.

23 Koselleck, *Zeitschichten*, S. 22.

24 Ebd., S. 19.

25 Reinhart Koselleck, Die unbekannte Zukunft und die Kunst der Prognose, in: ders., *Zeitschichten*, S. 203-221, hier S. 217.

26 Lucien Hölscher hat diesbezüglich von der »Gerichtetheit der historischen Zeit« gesprochen und diese auch graphisch veranschaulicht: Linie und Linearität, Kreis und Zyklus, Bruch, die doppelte Zeitebene von Gegenwart und Vergangenheit, die Zeitschicht, aber auch der Augenblick (Punkt). Vgl. Hölscher, *Zeitgärten*, S. 211-278.

Modell dreistufiger historischer Zeiten von naturalen, sich nur äußerst langfristig verändernden klimatischen und geographischen Bedingungen und Zyklen löst. Damit wird der Ansatz Braudels, den Einfluss natürlicher Gegebenheiten, insbesondere der Geographie und des Klimas, auf menschliches Handeln zu berücksichtigen, zu einem Zeitpunkt aus der Geschichte herausgeschrieben, an dem sich die Umweltgeschichte bereits etabliert hat und eigentlich eine andere Dimension des Mensch-Natur-Verhältnisses sichtbar wird: der Einfluss des Menschen auf die Natur.<sup>27</sup>

Koselleck beanspruchte mit seiner Zeitschichten-Metapher »auch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, eines der aufschlußreichsten historischen Phänomene«, zu erfassen und »auf einen gemeinsamen Begriff«<sup>28</sup> gebracht zu haben. Achim Landwehr und andere haben diesbezüglich kritisch hervorgehoben, dass Koselleck hier ein klassisches modernisierungstheoretisches Denken tradierte.<sup>29</sup> Dieses beruht im Wesentlichen auf unterschiedlichen Wandlungsgeschwindigkeiten zwischen »Nord« und »Süd«, »erster« und »dritter«, »entwickelter« und »nicht entwickelter« Welt, letztlich zwischen »Zivilisierten« und »Primitiven« und war so wesentlicher Teil eines eurozentrischen Selbst- und Zeitverständnisses. Denn eine nicht wertende Anerkennung von Gleichzeitigkeiten ist mit dem Theorem der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« nicht möglich, wie Johannes Fabian hervorgehoben hat.<sup>30</sup> Während dieses Denken in Ungleichzeitigkeiten unzweifelhaft ein modernetypischer Topos ist, liegt die Vermutung nahe, dass Koselleck dabei aber eher an politische, soziale, kulturelle und erfahrungsbezogene Ungleichzeitigkeiten dachte, die weniger weltweit, sondern ganz in seiner Nähe stattfanden. So formulierte Koselleck etwa in seiner Einleitung aus dem Jahr 2000 recht allgemein:

Was ereignet sich nicht alles zu gleicher Zeit, was sowohl diachron wie synchron aus völlig heterogenen Lebenszusammenhängen hervorgeht. Alle Konflikte, Kompromisse und Konsensbildungen lassen sich zeittheoretisch auf Spannungen und Bruchlinien – man entrinnt den spatialen Metaphern nicht – zurückführen, die in verschiedenen Zeitschichten enthalten sind und von ihnen ausgelöst werden können.<sup>31</sup>

27 Vgl. dazu Christoph Bernhardt in diesem Band.

28 Koselleck, *Zeitschichten*, S. 9.

29 Achim Landwehr, *Von der ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹*, in: ders., *Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiographie*, Göttingen 2020, S. 177–208.

30 Johannes Fabian, *Time and the other: How anthropology makes its object*, New York 1983, S. 31.

31 Koselleck, *Einleitung*, S. 9.



Das lässt sich natürlich auf nahezu alle menschlichen Konflikte beziehen, aber die Vermutung liegt doch nahe – auch gerade angesichts seines Engagements und vor allem seiner vehementen Kritik an der entstehenden Erinnerungskultur der Berliner Republik –, dass der Fall der Mauer, die Herausforderungen des Zusammenwachsens von Ost und West und die unterschiedlichen Geschichts-, Vergangenheitsverständnisse und Erinnerungsweisen in Ost und West, die Jeffrey Herf in Bezug auf den Nationalsozialismus als »Zweierlei Erinnerung«<sup>32</sup> beschrieb, auch für Koselleck eine erneuerte Attraktivität der Zeitfigur evozierten. Wie jede Zeit- und Denkfigur gewinnt auch die Zeitschicht in neuen Kontexten eine modifizierte Erklärungskraft und Signifikanz. Gleichzeitig hat sie viel Ballast im Schlepptau, insofern sie die Dichotomie entwickelt/nicht-entwickelt mit sich zieht.

Koselleck war sich, so schrieb er selbst etwas kokett, der falschen Etymologie bewusst, als er festhielt, dass »die Geschichte es nicht nur mit Geschehen, sondern ebenso [...] mit Schichten« zu tun hat.<sup>33</sup> Die Geschichte enthalte »zahlreiche unterscheidbare Schichten, die sich jeweils schneller oder langsamer verändern, jedenfalls mit verschiedenen Veränderungsgeschwindigkeiten«. Man kann hier an tektonische Verschiebungen denken, und zwar durchaus auch aufgrund des Beispiels, das Koselleck gab: Während 1989 ein »plötzlicher« und »rasanter« politischer Wandel eingetreten sei, würden sich die sozioökonomischen Strukturen, die diesen Wandel mit hervorgerufen hätten, nicht »mit der Schnelligkeit [ändern], die politisch geboten ist«. Deshalb müsse der Historiker »unterscheiden lernen zwischen Schichten, die sich schnell ändern können, solchen, die sich nur langsam wandeln, und solchen, die dauerhafter sind und die wiederkehrende Möglichkeiten in sich bergen«.<sup>34</sup> Zudem griff er – kurz nach dem Fall des »eisernen Vorhangs« – noch einmal anhand der Schichten-Metapher die Frage auf, wie Periodisierungen vorzunehmen seien: Um zu wissen, »wie neu unsere Neuzeit ist, müssen wir wissen, wieviel Schichten der überkommenen Geschichte auch in unserer Gegenwart enthalten sind«.<sup>35</sup>

Es ist durchaus erstaunlich, dass Koselleck hier nicht in Kontinuitäten dachte, die die Zeiten über die gerade in den 1990er Jahren verstärkt thematisierten Brüche hinweg miteinander verbinden. Doch tatsächlich

32 Jeffrey Herf, *Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland*, Berlin 1998.

33 Koselleck, *Wie neu ist die Neuzeit* [1990], in: ders., *Zeitschichten*, S. 225–239; hier und im Folgenden S. 238 f. Ungefähr gleichlautend: Koselleck, *Einleitung*, S. 9.

34 Koselleck, *Wie neu ist die Neuzeit*, S. 238 f.

35 Ebd., S. 239.

ist von Kontinuitäten und Brüchen, glaubt man dem Stichwortverzeichnis des Zeitschichten-Bandes, jenseits einer kurzen Erwähnung im Einleitungstext kaum die Rede.<sup>36</sup> Hier überdecken die Schichten offensichtlich die Brüche der Geschichte, die ja gerade seit dem Ende der 1980er Jahre unter dem Stichwort des »Zivilisationsbruchs der Moderne« vehement verhandelt wurden.<sup>37</sup> Oder aber – eine andere Lesart: Die einzelnen Schichten liegen tatsächlich nur übereinander und zeugen nicht von den zahlreichen Verknüpfungen und Verbindungslinien, mit denen man gerade in Deutschland zu rechnen hat, in denen etwa personelle Kontinuitäten bei gleichzeitig vehement kommunizierten politischen Brüchen oder moderat anmutende »Wenden« bei einem weitgehenden Eliten-austausch zu beobachten sind. Insofern bleibt es eine Herausforderung, Kosellecks Zeitschichten-Metapher als ein Angebot zu lesen, das den »Riss in der Zeit« sichtbar macht.<sup>38</sup> In Frage steht vielmehr, ob das Zeitschichtentheorem nicht aufgebrochen werden muss, um Risse und Brüche, aber auch Verbindungen sichtbar zu machen – und das auch, um mit eingefahrenen Geschichtsdeutungen zu brechen. Erst dann kann sinnvoll von einer »zerborstenen Zeit« gesprochen werden, wie das Michael Wildt getan hat, der damit das Zeitgefüge der ersten Jahrhunderthälfte und des Nationalsozialismus beschreibt.<sup>39</sup> Denn

die Risse, Verwerfungen und Zerklüftungen in der Geschichte des 20. Jahrhunderts haben Auswirkungen auf unsere Auffassung und Wahrnehmung von Zeit. [...] die Erfahrungen in der europäischen Moderne selbst, insbesondere im 20. Jahrhundert mit Beschleunigungen, Zeitwirbeln und Zeitzäsuren haben Zweifel an der Vorstellung einer einheitlichen, linearen, für alle gleichermaßen geltenden Zeit bewirkt. Die bekannte Rede von der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen, mit der Ernst Bloch zum Beispiel den Nationalsozialismus zu

36 Um Kosellecks Historik noch einmal weiter zu ergründen, könnte es von Interesse sein, welche ansonsten üblichen temporalen Begriffe er gerade nicht verwendet bzw. ausklammert. Dass Kontinuitäten oder Traditionen kaum bedacht werden, hat politische Implikationen. Hier sei nur auf die Diskussion über Kosellecks Umgang mit seiner eigenen NS-Vergangenheit und den ideologischen Ballast verwiesen, den seine Schriften aufgrund ihrer Nähe zu Carl Schmitt, Martin Heidegger, Otto Brunner und Werner Conze mit sich tragen: Bodo Mrozek, Die so genannte »Sattelzeit«, Reinhart Koselleck Geschichtsmetapher im Erfahrungsraum des Krieges, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 75 (2023), 2, S. 133-153; Sidonie Kellerer, Kosellecks Latenzzeit, in: Philosophie Magazin, 21. April 2023.

37 Dan Diner (Hg.), Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt a. M. 1988.

38 Das legt Hoffmann, Der Riss in der Zeit, nahe.

39 Michael Wildt, Zerborstene Zeit. Deutsche Geschichte 1918-1945, München 2022.

fassen suchte, bündelt den irritierten Eindruck von dieser veränderten Zeiterfahrung. Archaisches und Hypermodernes findet zur selben Zeit und am selben Ort statt und zerstört die Orientierung an Chronologie – für Lebensläufe wie für die Geschichte von Kollektiven, erst recht für Nationen. Wir leben immer in verschiedenen Zeiten.<sup>40</sup>

Damit greift Michael Wildt explizit Achim Landwehrs Begriff der Pluri-temporalität auf.

## Naturhistorische Kontexte

Nur kurz kann hier auf den erdgeschichtlichen bzw. geologischen Kontext aufmerksam gemacht werden, der mit der Zeitschichten-Metapher und dem stratigraphischen Modell wachgerufen wird. Wie wir gesehen haben, ist er von Koselleck selbst recht schnell überschrieben worden, indem er die Zeitschichten im Wesentlichen erfahrungsbezogen und damit anthropologisch konzipiert hat.<sup>41</sup>

Erst um 1800 wurde es im Zuge der Ausbildung der modernen Geologie möglich, die Erdgeschichte anhand von geologischen Zeitschichten zu studieren.<sup>42</sup> Obwohl der Glaube an einen rund 6.000 Jahre alten Planeten, der im Wesentlichen auf die Welt- und Schöpfungsgeschichte des Erzbischofs James Ussher von Armagh von 1650 zurückging, während der Aufklärung vielfach in Frage gestellt worden war, rekonstruierten erst Geologen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert die Jahrmillionen lange Geschichte der Erde, und damit auch die relativ junge Entstehung des menschlichen Lebens.

Bereits 1669 hatte Nicolaus Steno in seiner Schrift »De solido intra solidum naturaliter contento« dargelegt, dass Gesteinsschichten im Regel-

40 Wildt, Zerborstene Zeit, S. 20 f. Weiter heißt es: »dass wir ihm [dem 20. Jahrhundert] nicht mehr eine Zeitvorstellung zugrunde legen können, die die Ereignisse, Handlungen, Wahrnehmungen in einen gleichmäßig fließenden Zeitstrom einordnet. Es mag für das Ordnen des historischen Materials nützlich sein, der Darstellung die Kalenderzeit zu unterlegen. Aber insbesondere die Selbstzeugnisse, die vielen Stimmen, wie sie zum Beispiel in den Tagebüchern zum Ausdruck kommen, fordern dazu auf, die Vielzeitigkeit dieser Epoche ernst zu nehmen, die verschiedenen, unterschiedlichen Zeitwahrnehmungen wie Zeitordnungen zu berücksichtigen.« Der Hinweis auf Ernst Bloch bezieht sich auf Ernst Bloch, Erbschaft dieser Zeit [1935], Frankfurt a. M. 1985, insb. S. 104-126.

41 Vgl. Ulrike Jureits Beitrag in diesem Band.

42 Vgl. hier und im Folgenden Peter Schnyder, Zeitschichten, in: Gamper/Hühn/Richter (Hg.), Formen der Zeit, S. 475-481.

fall umso älter sind, je tiefer sie liegen. Damit hatte er das stratigraphische Prinzip formuliert, zu dem das Gesetz der Überlagerung, der ursprünglichen Horizontalität und der lateralen Kontinuität gehört.<sup>43</sup> Dies ermöglichte zunächst aber nur eine relative zeitliche Zuordnung der Schichten und wurde noch nicht im Kontext einer Geschichte der Erde gedacht.<sup>44</sup> Eine solche Betrachtung ermöglichte erst die »Verzeitlichung der Natur«<sup>45</sup> durch die neue Naturgeschichte, mit der sich der Blick für eine schwindelerregende »Tiefe der Zeit« (»profondeur du temps«) öffnete, wie Georges-Louis Leclerc, Comte de Buffon, 1778 schrieb.<sup>46</sup> In seinen »Époques de la nature« leitete er die von ihm proklamierten sieben Epochen der Erdgeschichte allerdings noch nicht von entsprechenden Schichtformationen ab, sondern bezog sich auf Phasen der Entstehung der Erde – vom Kometeneinschlag in die Sonne, der das Planetensystem geschaffen haben sollte, bis hin zur Entstehung des Lebens auf der Erde.

Seit den 1780er Jahren rückten verstärkt die unterschiedlichen Sedimentschichten in den Blick der Forschung, und mit ihnen die für die Stratigraphie so wichtigen Fossilien.<sup>47</sup> Man erkannte, dass Fossilien Tiere aus früheren Erdperioden waren und dass bestimmte Fossilien nur in bestimmten Gesteinsschichten und in unterschiedlicher Dichte auftraten. In der Mitte des 19. Jahrhunderts war es dann allgemein anerkannt, dass man weltweit die Abfolge geologischer Schichtformationen bestimmten Erdzeitaltern zuordnen konnte.<sup>48</sup>

Der Begriff der Zeitschichten wurde dabei aber auch schon vor der Entstehung der modernen Geologie gebraucht, und so findet er sich einerseits in Bezug auf die Arbeitsschicht im Bergbau und im späten 17. Jahrhundert als Bezeichnung für historische Perioden.<sup>49</sup> Erst mit der

43 Heinrich Bahlburg/Christoph Breitzkreuz, Grundlagen der Geologie, 5. Aufl., Berlin 2018, S. 164-169.

44 Siehe dazu Martin J. S. Rudwick, Bursting the limits of time. The reconstruction of geohistory in the age of revolution, Cambridge, Chicago 2005; Stephen Jay Gould, Time's arrow, time's cycle: Myth and metaphor in the discovery of geological time, Boston 1988.

45 Reinhart Koselleck, Geschichte, in: Otto Brunner/Werner Conze/ders. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 2, Stuttgart 1979, S. 593-717, hier S. 680; Koselleck, Zeitschichten, S. 10.

46 Georges-Louis Leclerc Comte de Buffon, Époques de la Nature [zuerst 1778, dt.: Epochen der Natur, 2 Bde., übers. v. Johann Friedrich Hackmann, St. Petersburg 1781], 2. Aufl., Paris 1780, S. 25.

47 Rudwick, Bursting the limits of time, S. 93.

48 Schnyder, Zeitschichten, S. 477.

49 Ebd., S. 475.

Entstehung der modernen Geologie wurde dieses Nacheinander im sichtbaren Übereinander geologischer Gesteinsschichten lesbar: »Im Blick auf einen Profilschnitt durch die geologischen Schichten kamen die verschiedenen Zeitabschnitte der Vergangenheit gleichsam *simultan* zur Anschauung.«<sup>50</sup>

Aufgegriffen wurden der Begriff der Zeitschicht und die Stratigraphie in der Archäologie des 19. Jahrhunderts, in deren Folge natürliche Zeitschichten von anthropogenen Kulturschichten unterschieden wurden. Heute betont die archäologische Stratigraphie ihre Unterschiede gegenüber der geologischen Stratigraphie.<sup>51</sup> Aber auch in anderen Wissenschaften operierte man mit dem Begriff der Zeitschichten: In der historischen Sprachforschung, in der Psychologie und der Ethnologie lassen sich Beispiele finden.<sup>52</sup> Ebenso ließ sich Karl Marx von den zeitgenössischen Erkenntnissen der Geologie inspirieren und verglich die Herausbildung geologischer und gesellschaftlicher »Formationen«, u. a. indem er die Idee von »Leitfossilien« für Phasen der Gesellschaftsentwicklung adaptierte.<sup>53</sup> Später bemühte Michel Foucault in der »Archäologie des Wissens« den Formationsbegriff, der nun im Wesentlichen diskursive Regelmäßigkeiten beschrieb.

Es hat unterschiedliche Versuche gegeben, Kosellecks Zeitschichten-Metapher produktiv weiterzuentwickeln. Dabei kann man zwischen solchen unterscheiden, die sich eher für den mit ihr verbundenen Erfahrungsbegriff interessierten, und anderen, die sich am Bild der geologischen Gesteinsformationen abarbeiteten. Für die erste Möglichkeit steht Lutz Raphaels Gebrauch des Zeitschichtenbegriffs in einem Debattenbeitrag, der sich mit der Darstellung des Neuen und des Wandels in der Geschichtsschreibung nach dem Niedergang des Codes Struktur und Ereignis beschäftigte.<sup>54</sup> Der Wandel und das Neue würden heute in der Forschung eher subjektzentriert gedeutet, und zwar »verankert [...] in den geschichtlichen Zeiterfahrungen, [...] im Spannungsverhältnis von

50 Ebd., S. 478.

51 Edward C. Harris, *Principles of archaeological stratigraphy*, 2. Aufl., London/San Diego 1989, S. XII; auch Gavin Lucas in diesem Band.

52 Schnyder, *Zeitschichten* S. 477.

53 Ebd.; Martin Hundt, Wie und zu welchem Ende studierte Marx Geologie?, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin 121 (2014), S. 117-133; Anneliese Griese, Die geologischen, mineralogischen und agrochemischen Exzerpte von Marx im Vergleich mit seinen chemischen Manuskripten. Ein Beitrag zu ihrer wissenschaftshistorischen Einordnung, in: Karl Marx und die Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge 2006, S. 31-48; Rolf Löther, Katastrophismus, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 7/I, Hamburg 2008, Sp. 453-466.

54 Raphael, *Jenseits von Strukturwandel oder Ereignis?*, S. III.

Erfahrungsraum und Erwartungshorizont – der geschichtlichen Akteure, zum zweiten in den methodisch erschlossenen, den Erfahrungen der historischen Akteure aber vorgelagerten Zeitschichten«. Mit dieser Doppelung spiele »das alte Gegensatzpaar Ereignis vs. Struktur keine prägende Rolle mehr«.<sup>55</sup> Aufgemacht wird hier eine Diskrepanz zwischen der Erfahrungswelt, die sich im Sinne einer verbreiteten Zeitsicht oder eines Zeitgeists als Zeitschicht als wirkmächtig erwiesen hat, und Ereignissen, die sich nicht mehr in diesen Sinnhorizont einbetten lassen. In Anknüpfung an den Topos der »Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen« führt Raphael weiter aus:

Das Nebeneinander unterschiedlicher Zeitschichten und Entwicklungstempi kann sowohl als vollkommen undramatisches, weil toleriertes oder gar nicht beobachtetes Nebeneinander fremder Welten und unterschiedlicher Kausalketten konstruiert werden, es muss aber andererseits auch mit vielfältigen Irritationen zwischen historischen Akteuren in unterschiedlichen Zeitwelten gerechnet werden. Eine solche Konfrontation unterschiedlicher Zeiten kann sogar ein wichtiges Element in der Entwicklung von Konflikten in Gesellschaft, Politik und Kultur werden.<sup>56</sup>

Problematisch daran ist – wie oben geschrieben – die Wertung, die mit der Zuschreibung solcher Ungleichzeitigkeiten einhergeht. Zudem entsteht das Problem, dass die unterschiedlichen politischen Verortungen von Subjekten nicht als solche gedeutet, sondern »verzeitlicht« werden, also letztlich als fortschrittlich oder rückschrittlich gedeutet werden. Dafür braucht es aber wohl kaum den Begriff der Zeitschicht.

Für die Versuche, die geologische Bedeutungsdimension der Metapher produktiv aufzuschließen, steht die schon angesprochene Übersetzung ins Englische, die den Begriff der Sedimente wählt, um der Metapher über die damit angesprochenen Ablagerungsprozesse etwas Bewegung einzuhauchen. Davon versprachen sich die Herausgeber, die »Ansammlung, Verdichtung und Erhärtung von Erfahrungs- und Ereignisschichten« einzufangen, ebenso wie »die Spannungen und Verwerfungen, die zwischen unterschiedlichen sedimentierten Formationen entstehen«.<sup>57</sup> Doch auch das Sedimente-Bild stößt an seine Grenzen, wenn es um eine Analyse komplexer Temporalbeziehungen in der Geschichte geht, schließ-

55 Ebd., S. 112.

56 Ebd., S. 119.

57 Stefan-Ludwig Hoffmann/Sean Franzel, Introduction: Translating Koselleck, in: Koselleck, *Sediments of time*, S. IX–XXXI, hier S. XIV; ich folge hier der Übersetzung von Jordheim, Sattel, Schicht, Schwelle, Schleuse, S. 237.

lich führt auch die Sedimentierung zu einer »versteinerten, oder gar fossilisierten, temporalen Schichtenordnung«, die »zu einer ›Stilllegung der Geschichte« beitragen.<sup>58</sup>

Insofern gibt es vor allem Kritiker und Skeptiker, die etwa in den Zeitschichten allein eine »seductive metaphor in history«<sup>59</sup> sehen. So hat Chris Lorenz darauf verwiesen, dass in der geologischen Stratigraphie »undeformierte« bzw. übereinanderliegende Sedimentschichten von »deformierten« Zeitschichten unterschieden werden, die unterschiedlich alte Schichten an die Oberfläche bringen und sichtbar machen. Das können Faltungen, Verwerfungen und Aufschlüsse sein; Lorenz nennt neben der klassischen »superposition« (Überlagerung) »intrusion« und »cross-cutting«. Lorenz' Kritikpunkt ist ein doppelter: Einerseits können die undeformierten Zeitschichten allein ein chronologisches Nacheinander veranschaulichen, was nicht dem Anspruch Kosellecks entspräche, Fragen der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen im Rahmen des Zeitschichten-Konzepts zu thematisieren. Diese würden zwar in den »deformierten«, gefalteten Gesteinsschichten klarer erkennbar, letztlich würden sie aber in der Geologie auf die chronologische Abfolge von Gesteinsschichten zurückgeführt, was nicht im Interesse einer Theorie historischer Zeiten bzw. einer Zeitschichten-Theorie sein könne.<sup>60</sup> Andererseits verweist er darauf, dass die geschichtswissenschaftliche Periodisierung standortgebunden ist, und insofern intersubjektive Fragestellungen und die Normativität von Periodisierungen und Zeitlichkeitsfragen berücksichtigt werden müssten. Die geologische Analyse der Stratigraphie objektiviere hier vorschnell Fragen der Periodisierung.<sup>61</sup>

Diese Kritik weitet die Kenntnis und ist dennoch nur in Teilen überzeugend. Erstens übersieht sie, dass auch die undeformierten natürlichen Zeitschichten eine Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem ästhetisch zur Anschauung bringen können: Der Grand Canyon, auf den Chris Lorenz selbst verweist, ist dafür ein gutes Beispiel. An der Kante stehend oder in den Canyon hinabsteigend, können Kenner und auch Laien unterschiedliche temporale Schichten erkennen. Die Kritik übersieht hier, dass das Zeitschichtenphänomen vor allem eine ästhetische Komponente hat.

58 Jordheim, Sattel, Schicht, Schwelle, Schleuse, S. 237.

59 Chris Lorenz, Probing the limits of a metaphor. On the stratigraphic model in history and geology, in: Zoltán Boldizsár Simon/Lars Deile (Hg.), *Historical underrstanding. Past, present, and future*, London 2022, S. 203-216, hier S. 214.

60 Lorenz, Probing the Limits of a Metaphor.

61 Lorenz, Probing the limits, S. 211; auch ders., »The Times They Are a-Changin«. On time, space and periodization in history, in: Mario Carretero/Stefan Berger/Maria Grever (Hg.), *Palgrave handbook of research in historical culture and education*, Houndmills 2017, S. 109-133.

Auch in den Verwerfungen von Schichten erkennt Lorenz kein wirkliches Potenzial für theoretische Überlegungen, obwohl diese Verwerfungen ja durch tektonische Verschiebungen und gravierend unterschiedliche Druckverhältnisse entstanden sind – Aspekte, die sich durchaus auf politische und gesellschaftliche Veränderungsprozesse beziehen ließen. Eine auf die Menschenzeit gerichtete Zeitschichten-Metapher – und hier ist Lorenz recht zu geben – müsste jedenfalls weit mehr integrieren als eine reine Visualisierung von Abfolgen (oder Ablagerungen) und auch mehr als eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die sich letztlich durch den Blick auf den Profilschnitt oder den Blick von der Kante in den Canyon ergibt.

Wir können mit Helge Jordheim festhalten, dass das Charakteristische an Kosellecks Sprachbildern »nicht ihre analytische Präzision [ist], sondern ihre Fähigkeit, Gedanken, Ideen und Fragestellungen zu erzeugen und zu mobilisieren«. <sup>62</sup> Interessant wird das Zeitschichten-Bild gerade dort, wo es um Verwerfungen, Brüche, Faltungen, Überlagerungen oder Einschlüsse geht. Erst dann geben sie eine stärkere Inspiration für Interpretationen zeit-räumlicher Zusammenhänge, wie sich unterschiedliche Zeiten und Räume, Phasen unterschiedlicher Dauer, Phasen unterschiedlich interpretierter Entstehungs- und Entwicklungsgeschwindigkeiten und unterschiedlich wahrgenommener interner Rhythmen bei der Formation von historischen Zusammenhängen gegenseitig beeinflussen. Hinzu kommt, dass es die Dynamik von Gesellschaften und ihre politischen und sozialen Rhythmen und Taktungen nur schwer zur Anschauung bringt. Geologische Formationen können das nur bedingt. Was diese aber bewirken können, ist die Aussicht ein Gespür für langfristige Prozesse zu bekommen, für die Tiefendimension von Zeiten für menschliche Selbstentwürfe. Zudem mag sie helfen, und zwar über Koselleck hinaus, ein Verständnis für die Auswirkungen menschlichen Handelns auf die Natur wiederzuerlangen, um damit Fragen aufzugreifen, die im Zuge der Anthropozändiskussion wichtig geworden sind. So verspricht sich etwa Helge Jordheim von einer

stratigraphy of time and history, [...] to reforge the connections between natural and human history. As long as human history is measured by a clock or by the standard of civilization and progress, nature will continue to be shut out, as by necessity. But if, on the contrary, human history is again included into a much more comprehensive theory of scales of life and scales of time, in which historical time is

62 Jordheim, Sattel, Schicht, Schwelle, Schleuse, S. 240.



perceived as multilayered, in a continuum with the times of rocks and sediments, a different and broader set of possibilities for reconnecting the human with other parts of nature emerge.<sup>63</sup>

## Die dauernde und die flüssige Zeit: Fernand Braudel

Stefan-Ludwig Hoffmann hat überzeugend angemerkt, dass der Einfluss von Fernand Braudel auf Kosellecks Zeitschichten-Konzept nicht überschätzt werden dürfe, und verweist vielmehr auf Martin Heidegger, etwas eingeschränkter auf Ernst Bloch, vor allem aber auf eine über Karl Mannheim vorgenommene Rezeption Wilhelm Pinders, der in den 1920er Jahren über »Geschichtliche Gleichzeitigkeit«<sup>64</sup> nachgedacht hatte: »In derselben chronologischen Zeit leben verschiedene Generationen. Da aber wirkliche Zeit nur die erlebte Zeit ist, leben sie alle eigentlich in einer qualitativ völlig verschiedenen inneren Zeit«, schrieb Mannheim in Bezug auf Pinder.<sup>65</sup> Dass Koselleck die Zeitschichten-Metapher so sehr mit der Erfahrungssemantik und dem Generationenbegriff auflud, kam offensichtlich über seine Mannheim-Rezeption zustande: »Jeder Zeitpunkt« – so schreibt Mannheim –

ist deshalb eigentlich ein Zeitraum, er hat mehrere Dimensionen, da er ja stets von verschiedenen Entfaltungen der einzelnen daseienden Generationsschichten aus erreicht wird. Das Zeidenken muss also, um ein musikalisches Gleichnis Pinders anzuwenden – polyphon sein, in jeden Zeitpunkt muß man die einzelnen Stimmen der einzelnen

63 Helge Jordheim, *Stratigraphies of time and history. Beyond the outrages upon humanity's self-love*, in: Anders Ekström/Staffan Bergwik (Hg.), *Times of history, times of nature. Temporalization and the limits of modern knowledge*, New York/Oxford 2022, S. 19–44, hier S. 37. Helge Jordheims Arbeit an der Metapher zeigt sich in verschiedenen Denkbewegungen, siehe u.a. Helge Jordheim, *In the layer cake of time: Thoughts on a stratigraphic model of intellectual history*, in: Timothy Goering (Hg.), *Ideengeschichte heute. Traditionen und Perspektiven*, Bielefeld 2017, S. 195–214, wo er die Metapher für die *Intellectual History* fruchtbar machen will; siehe skeptischer in: Jordheim, *Sattel, Schicht, Schwelle, Schleuse*, S. 236–240.

64 Hoffmann, *Der Riss in der Zeit*, S. 341, Achim Landwehr, *Von der ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹*, in: ders., *Diesseits der Geschichte*, S. 177–208, hier S. 182–184.

65 Karl Mannheim, *Das Problem der Generationen* [1928], in: ders., *Wissenssoziologie, Auswahl aus dem Werk*, eingeleitet und hg. von Kurt Wolff, Berlin (West) 1964, S. 509–565, hier S. 517 f. Siehe Hoffmann, *Der Riss in der Zeit*, S. 341 und 85 f.

Generationen heraushören, die stets von sich aus jenen Punkt erreichen.<sup>66</sup>

Diese beiden wichtigen Funde von Stefan-Ludwig Hoffmann und ihre Zusammenstellung führen ihn selbst dazu, von Kosellecks »Vorstellung einer Polyphonie verschiedener Generationsschichten« zu sprechen, »allerdings begriffen als Zeitschichten«.<sup>67</sup> Diese habe es Koselleck ermöglicht, Braudels Zeit-Ebenen miteinander zu verknüpfen. Nun hat sich freilich die Diskussion über Temporalitätsfragen – gerade auch in der Auseinandersetzung mit Koselleck – in den letzten 15 Jahren massiv ausgeweitet und verzweigt. Obwohl Koselleck bisweilen auch Begriffe wie Rhythmus oder Takt nutzt (und er – wie man bei Hoffmann erfährt – einen Jazzspielenden Sohn hat, der das nicht fertig gebaute Schwimmbad im Koselleck'schen Keller für seine Proben nutzen durfte), ist es bis zur Polyphonie oder vielleicht sogar Polyrhythmik der Zeiten dann doch noch ein gutes Stück Gedankenarbeit. Heute jedenfalls würde man diese Polyphonie der Zeiten eher mit den Konzepten der Pluritemporalität und Polychronie verbinden.<sup>68</sup> Die Historisierung des Zeitschichtenkonzepts sollte jedenfalls nicht dazu veranlassen, aus dem Blick zu verlieren, dass plurale Raum-Zeit-Konzeptionen trotz vieler Vorläufer vor allem ein Resultat der Kritik des modernen Geschichtsbegriffs und der Historisierung des 20. Jahrhunderts aus der Erfahrung der Postmoderne sind, der Entwicklung einer kritischen Humangeographie und postkolonialer Ansätze.<sup>69</sup>

Zudem sollten mit dem Blick auf Kosellecks Zeitenanalyse nicht andere Ansätze in den Hintergrund gedrängt werden. Das gilt etwa für Fernand Braudels Konzept historischer Zeiten, das Koselleck beiläufig abwertend und überhaupt nicht der Sache entsprechend als »sehr impressionistische Gedanken« abtat.<sup>70</sup> In seinem dreibändigen Werk »Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.« sowie in späteren Aufsätzen, die eine Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Zeitsoziologie implizieren, findet sich Braudels dreigliedrige Bestimmung historischer Zeiten und Zeitrhythmen, die *longue durée*, zyklenförmige Zeiteinheiten und die Ebene der Ereignisse.<sup>71</sup> Damit wird er zu einem

66 Hoffmann, Der Riss in der Zeit, S. 342.

67 Ebd.

68 Vgl. Corfield, Time and the shape of history, S. 203.

69 Dazu u. a. Doreen Massey, For space, London 2005; Dipesh Chakrabarty, Provincializing Europe: postcolonial thought and historical difference, Princeton 2000.

70 Zitiert nach Hoffmann, Der Riss in der Zeit, S. 348.

71 Fernand Braudel, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. [1949], übers. von Grete Osterwald und Günter Seibt, Frankfurt a. M. 1990; hier zitiert nach ders., Schriften zur Geschichte, Bd. 1, S. 21–23, hier S. 22;

der maßgeblichen Zeit-Theoretiker der *Annales*-Schule, deren Vertreter ohnehin »ein klares Bewusstsein für die Vielfalt der zeitlichen Dimensionen und Strukturen« hatten.<sup>72</sup>

Braudel unterscheidet hier zwischen »der Zeit der langen Dauer (*longue durée*), dem langsamen Tiefenstrom der Geschichte, der Zeit der Konjunkturen (*temps conjoncturelle*), dem mittleren Zeitstrom, der den Blick auch auf wiederkehrende Ereignisse werfen lässt, und der Zeit der kurzlebigen historischen Ereignisse (*temps événementielle*), welche sich gewissermaßen an der Oberfläche des historischen Prozesses abspielen und deshalb auch nur von temporärer Bedeutung sind«.<sup>73</sup>

Braudel stellte sich im Rahmen seiner Ausführungen zur »langen Dauer« also »eine gleichsam unbewegte Geschichte vor, eine träge dahinfließende Geschichte, die des Menschen in seiner Beziehung zum umgebenden Milieu, die nur langsame Wandlungen kennt, in der die Dinge beharrlich wiederkehren und die Kreisläufe immer wieder neu beginnen«.<sup>74</sup> Diese »fast außer der Zeit liegende, dem Unbelebten benachbarte Geschichte« nahm die Landschaftscharakteristik und das sich in der Folge der Jahreszeiten wandelnde Meer als Faktor für Gesellschaften und menschliches Handeln ernst, schließlich müssten auch Schiffe »auf einem realen Meer segeln, das sich mit den Jahreszeiten verändert«.<sup>75</sup>

»Oberhalb dieser unbewegten Geschichte« lässt sich für Braudel »eine Geschichte langsamer Rhythmen« ausmachen, und zwar »eine soziale Geschichte«, von Gruppen und Gruppierungen, Ökonomien, Staaten, Gesellschaften und Zivilisationen. Sie werden im Bild der »Grundsee« gefasst, die »das mediterrane Leben als Ganzes aufwühlt«, wobei die »aus der Tiefe wirkenden Kräfte« etwa bei Kriegen am Werk seien. Die Grundsee, das sind stark ausgeprägte Wellen bei starkem Seegang, die in flacheren Küstengewässern kürzer, höher und steiler werden und dann brechen können. Sie entstehen, wenn sich Wellen aus tieferem Wasser in flachere Bereiche bewegen und dort durch die Reibung am Meeresboden langsamer werden, während die obere Wellenpartie mit unverminderter

ders., Geschichte und Sozialwissenschaften. Die lange Dauer [1958], in: ders., Schriften zur Geschichte, Bd. 1, Stuttgart 1992, S. 49-87, hier S. 52.

72 Christopher M. Clark, Von Zeit und Macht. Herrschaft und Geschichtsbild vom Großen Kurfürsten bis zu den Nationalsozialisten, München 2018, S. 14; siehe auch Lutz Raphael, Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Hauptwerke und Hauptströmungen von 1900 bis zur Gegenwart, München 2003, S. 96-116.

73 Hühn, Polychronie, S. 271f.

74 Braudel, Das Mittelmeer, S. 21.

75 Ebd.

Geschwindigkeit weiterläuft. Dies führt zu einem steileren Anstieg der Welle und schließlich zu ihrem Brechen.

Die dritte Ebene ist die Geschichte im Maßstab des Individuums bzw. der Ereignisgeschichte: eine »ruhelos wogende Oberfläche, vom Strom der Gezeiten heftig erregte Wellen«, eine »Geschichte kurzer, rascher und nervöser Schwankungen«.76 Sie sei die »leidenschaftlichste, menschlich reichste«, aber auch »gefährlichste«, und Braudel forderte dazu auf, einer Geschichte zu »mißtrauen«, »deren Glut noch nicht abgekühlt ist, der Geschichte, wie sie die Zeitgenossen im Rhythmus ihres Lebens – das kurz war wie das unsere – empfunden, beschrieben, erlebt haben«.77 Um nicht den Ereignisbegriff überzustrapazieren, plädierte er andernorts für »den eindeutigeren Begriff der kurzen Zeit [...], die kurze Zeit der Individuen, des Alltags, unserer Illusionen, für den Augenblick des Bewußtwerdens – mit einem Wort, für die Zeit par excellence des Chronisten und Journalisten.«78 Braudel, der wesentliche Teile seines dreibändigen Werks in deutscher Gefangenschaft schrieb, notierte in seiner Einleitung, seine Gegenwart sei »unbekümmert um die geschichtlichen Tiefen, um jene lebhaften Gewässer, auf denen unser Boot dahinzieht wie das trunkenste aller Schiffe«. Man müsse »die großen, lautlosen Strömungen in der Tiefe kennen, deren Richtung sich nur feststellen läßt, wenn man große Zeiträume umfaßt. Die dröhnenden Ereignisse sind oft nur Augenblicke, nur Erscheinungen jener großen Schicksale und erklären sich nur aus diesen.«79 Im Vorwort schrieb Braudel, dass im Mittelpunkt seines Ansatzes die »Dialektik von Raum und Zeit (Geographie und Geschichte)«80 stehe, dessen zentrales Problem eine Geschichte sei, die sich auf der einen Seite »rasch wandelt und eben wegen ihrer Wandlungen und Spektakel aller Augen auf sich zieht – und zur gleichen Zeit darunter liegende, eher stille, ganz gewiß unauffällige, von ihren Zeugen und Akteuren fast unbemerkte Geschichte, die sich, was da auch kommen mag, dem unnachgiebigen Verschleiß der Zeit entgegenstemmt«.81

76 Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.* (Auszug aus dem Vorwort), S. 22.

77 Ebd. Braudel hat bekanntlich sein Werk weitgehend in deutscher Gefangenschaft verfasst, der Ereignisebene zu entkommen war insofern vielleicht auch eine Strategie des Überlebens dieser Zeit.

78 Braudel, *Geschichte und Sozialwissenschaften. Die lange Dauer*, S. 67.

79 Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.* (Auszug aus dem Vorwort), S. 22.

80 Braudel, *Das Mittelmeer*, Vorwort zur zweiten Auflage, S. 25; dazu auch Eric Piltz, »Trägheit des Raums«. Fernand Braudel und die Spatial Stories der Geschichtswissenschaft, in: Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2015, S. 75–102.

81 Braudel, *Vorwort zur zweiten Auflage*, S. 26.

Das Meer ist für Braudel das wesentliche Medium, Geschichte zu denken. So erscheint ihm etwa die Vergangenheit »wie ein Meer kleiner Fakten«. <sup>82</sup> Offensichtlich glättet das Meer aber auch das ein oder andere Urteil: In den 1950er Jahren, das Ende des Zweiten Weltkriegs war kaum vorbei und die Dimensionen des Völkermordes an den europäischen Juden bekannt, notierte er, er kenne »keine Gesellschaft, deren Geschichte vollständig Schiffbruch erlitten« habe. <sup>83</sup>

Mit dem Blick auf das Meer – »auf die alten Rhythmen des Mittelmeerraums, die wichtigen Strömungen des Atlantiks und des iberischen Pazifiks, die chinesischen Dschunken und eine Vielzahl von Elementen« <sup>84</sup> – und damit auf die Gezeiten und die unterschiedlichen Wetterverhältnisse gerät die Geschichte in Schwingung, gerade wenn Winde, Strömungen, Wassertemperaturen und meeresbezogene Klimaphänomene mitgedacht werden. Die Meeresmetaphorik weckt andere Assoziationen als die geologische Schichtung, auch wenn sich Zeitschichten und die Trägheit der »langen Dauer« bzw. der Wasserschichten der Tiefsee gut koppeln lassen. <sup>85</sup> Dabei haben das Meer und das Wasser die Kraft, Landstriche und damit auch Spuren zu überfluten. Doch auch wenn die Ozeane selbst ein Alter haben und – im Archaikum – Ausgangspunkt des Lebens auf der Erde waren, so erscheint das Wasser der Ozeane als weitgehend alters- und strukturlös. Die Wasserschichten der Ozeane finden sich in einem ständigen Austausch durch Temperatur- und Dichteunterschiede sowie durch dadurch entstehende Strömungen. Von ihnen wissen wir durch die moderne Klimaforschung, dass sie nicht nur Zyklen haben, sondern auch abbrechen und »historisch« werden können. Was als eine fluide, opake, teils undurchsichtige schwingende Masse erscheint, hat selbst vielfältige Strukturen; nur von wenigen Tiefseebecken wird angenommen, dass hier älteres Wasser als gegenwärtiges Wasser zu finden ist. Vor den gewaltigen, sich durchmengenden und bisweilen undurchdringlichen Wassermassen hatte Braudel Respekt. »Es gilt aufzuzeigen, wie sich die Kräfte des Lebens vereinen, Seite an Seite marschieren, sich dabei gelegentlich stoßen und verletzen, häufig aber auch ihre tosenden

82 Braudel, *Geschichte und Sozialwissenschaften. Die lange Dauer*, S. 53.

83 Ebd., S. 64. Über wirtschaftswissenschaftliche Modelle notiert er, dass diese sich beweisen müssten wie »Schiffe nach dem Stapellauf«. »Aufschlussreicher«, so schreibt er, sei aber »stets der Moment des Schiffbruchs«.

84 Braudel, *Standorte der Geschichte im Jahr 1950*, S. 34.

85 Vgl. hierzu Lucian Hölschers *Zeitschichten*-Kapitel, das sich fast ausschließlich Fernand Braudel widmet. Bei ihm werden vor dem Hintergrund der Diskussion über Struktur und Ereignis und des Fokus auf die Bedeutung langer Dauer aus den Braudel'schen Strömungsverhältnissen und Wellenbewegungen etwas vorschnell drei unterschiedliche Zeitschichten: Hölscher, *Zeitgärten*, S. 147-153.

Wasser vermischen.« Auf »die Einheit der Geschichte, die ja die Einheit des Lebens ist«, <sup>86</sup> wollte er trotz oder gerade wegen seiner Analyse unterschiedlicher Zeitebenen, die das Leben bestimmen, aber nicht verzichten.

Braudel war sich durchaus über die artifizielle Anlage seines Werks über die Mittelmeerwelt Phillips II. bewusst, in der er die »Geschichte in mehrere Etagen« zerlegte und eine »geographische, eine soziale und eine individuelle Zeit« unterschied. <sup>87</sup> Das hielt ihn nicht davon ab, dieser Einteilung nochmals in »France. La identité« im Groben zu folgen. <sup>88</sup> Neben den zeittheoretischen Implikationen nutzte Braudel seine Zeiteinteilung also auch als Darstellungsmittel, was durchaus einen experimentellen Charakter hatte, um Zeitkonzept und Darstellung in Verbindung zueinander zu bringen. Und sie waren auch der Versuch, sich von der zeitgenössischen Soziologie abzugrenzen, der er ein weitgehendes Desinteresse für historischen Wandel attestierte. Das wirkte sich etwa auf die Interpretation von Städten und ihrer sozialen Zusammensetzung aus: »Ganz ähnlich bezweifle ich, ob eine Stadt, welche auch immer, Gegenstand einer soziologischen Erhebung sein kann, ohne in den Rahmen der historischen Dauer eingepaßt zu werden.« <sup>89</sup> Das Interesse für unterschiedliche Zeitaspekte führte aber nicht dazu, Zeit zu historisieren, wie Jean Leduc in seinem Buch »Les historiens et le temps« bemerkt: »Weder in La Méditerranée noch in seinen späteren Büchern hat sich Braudel für die Art und Weise interessiert, in der Philipp II. und seine Zeitgenossen die Zeit auffassten. Es gibt kein Stichwort ›Zeit‹ im Sachregister seiner Habilitation. Oder besser gesagt, er interessiert sich für die Zeitdauer und die Geschwindigkeit der Bewegungen und somit für die Zeit als Maß für den Raum.« <sup>90</sup>

<sup>86</sup> Braudel, Standorte der Geschichte im Jahr 1950, S. 37 f.

<sup>87</sup> Braudel, Vorwort, S. 22. Nach Gerard Noiriel projiziert Braudel die Zeitdauern »auf eine einzige Skala [...], wodurch sie wie die Stockwerke eines Hauses übereinandergesetzt werden können, sodass die Bereiche des Wissens hierarchisiert sind«. Gerard Noiriel, Comment on récrit l'histoire. Les usages du temps dans les *Écrits sur l'histoire* de Fernand Braudel, in: ders., Penser avec, penser contre. Itinéraire d'un historien, Paris 2003, S. 119-144, hier S. 136; zitiert nach Alain Maillard, Die Zeiten des Historikers und die Zeiten des Soziologen. Der Streit zwischen Braudel und Gurvitch – wiederbetrachtet, in: Trivium <https://doi.org/10.4000/trivium.4048> (zunächst erschienen in: Cahiers internationaux de Sociologie, Bd. XIX, 2005, S. 197-222); S. 35. Dies war eine verbreitete Kritik an Braudel; Koselleck war etwa bestrebt, seine Ebenen stärker miteinander zu verzahnen. Siehe dazu den Beitrag von Christoph Bernhardt in diesem Band.

<sup>88</sup> Fernand Braudel, L'identité de la France, Bd. 1: Espace and histoire, Bd. II/III: Les hommes et les choses, Paris 1986.

<sup>89</sup> Braudel, Geschichte und Sozialwissenschaften. Die lange Dauer, S. 67.

<sup>90</sup> Jean Leduc, Les histoires et le temps. Conceptions, problématiques, écritures, Paris 1999, zitiert nach Maillard, Die Zeiten des Historikers, S. 35.

Braudels Theorie »langer Dauer« war in den 1950er Jahren ein Versuch, das Gespräch zwischen Soziologie und Geschichtswissenschaft herzustellen, aber auch die Vormachtstellung der Disziplinen zu klären und die Formelhaftigkeit und vermeintlichen Gesetze des Marxismus zu überwinden. Braudels Zeitkonzeption war zugleich eine starke Vereinfachung dessen, was in der zeitgenössischen Soziologie diskutiert wurde, wie man an seiner Auseinandersetzung mit dem Soziologen Georges Gurvitch ablesen kann. Nicht drei Zeiten, sondern acht Typen unterschied Gurvitch: erstens die verlangsamte Zeit der langen Dauer; zweitens die »Trompe-l'oeil«- oder Überraschungs-Zeit; drittens die unregelmäßig pulsierende Zeit zwischen dem Auftauchen und dem Verschwinden der Rhythmen; viertens die zyklische Zeit; fünftens die sich selbst gegenüber verspätete Zeit; sechstens die zwischen Verspätung und Vorseilen alternierende Zeit; siebtens die sich selbst vorseilende Zeit und schließlich achtens die explosive Zeit des kreativen Schaffens.<sup>91</sup> Veröffentlicht fanden sich diese Zeitdimensionen in einem längeren Beitrag mit dem Titel »La multiplicité des temps sociaux«, der im Herbst 1958 veröffentlicht wurde.<sup>92</sup>

Demgegenüber hatte Braudel Vorbehalte. Mit dem »Augenmerk auf den subjektiven, inneren Aspekt des Zeitbegriffs« bekäme man das »Gewicht der historischen Zeit, einer konkreten, universalen Zeit« nicht in den Griff. Eine erfahrungsbezogene Geschichte – so wie sie in gewisser Weise Koselleck intendierte – wäre ihm also viel zu kleinteilig gewesen, die Zeitlichkeit des Menschen als Dasein allenfalls wie ein leichtes Kräuseln auf einer weiten Wasserfläche erschienen. Was man damit nicht in den Blick bekam, waren wirtschaftliche Konjunkturen oder aber das, was man heute »Zeitregime«, »Zeitordnungen« und »Chronopolitiken« nennen würde. Ein Beispiel, das Braudel beiläufig erwähnt, waren Experten (man kann sich vorstellen: Kolonialbeamte, Besatzungsregime, Lagerkommandanten, Entwicklungshelfer), die versuchten, »allerorten die gleichen Zwänge [durchzusetzen], in welchem Land oder in welcher von ihm eingeführten politischen oder sozialen Ordnung auch immer«.<sup>93</sup>

Für die Geschichtswissenschaft beginne und ende

alles mit der Zeit, einer mathematischen, demiurgischen Zeit, über die man leicht lächeln kann, einer den Menschen äußerlichen, »exogenen« Zeit, wie die Ökonomen sagen würden, die uns antreibt, zwingt und

91 Maillard, *Die Zeiten des Historikers*, S. 5.

92 Georges Gurvitch, *La multiplicité des temps sociaux*, Paris 1958, in: Georges Gurvitch, *Dialektik und Soziologie* [1962], Bd. 2, übers. von L. Geldsetzer, Berlin (West) 1965, S. 325–430.

93 Braudel, *Geschichte und Sozialwissenschaften. Die lange Dauer*, S. 81.

unsere privaten, unterschiedlich gearteten Zeiten in ihrem Strom mit fortreißt – mit einem Wort: der die ganze Welt beherrschenden Zeit.«<sup>94</sup>

Eine solche universale historische Zeit schloss auch aus, Geschichte im Modus der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen zu denken bzw. das »agile Doppelspiel der Synchronie und Diachronie« zu beurteilen. Die historische Zeit schließe aus, »das Leben als Mechanismus zu betrachten, der jederzeit in seiner Bewegung angehalten und nach Lust und Laune genauso gut als unbewegliches Objekt dargestellt werden kann«.<sup>95</sup> Braudel versuchte also trotz seiner drei Zeitebenen die historische Zeit als ein universales, allgemeines Maß zu verstehen und intendierte umgekehrt nicht, die »vielförmige soziale Zeit, das jedem dieser Phänomene eigene Maß«<sup>96</sup> zu bestimmen.

Gurvitch war zudem der Auffassung, dass die Geschichte Strukturen und Konjunkturen und die Kontinuitäten zwischen nicht wiederholbaren Fakten hervorhebe, wohingegen die Soziologie Typen von Diskontinuität konstruiere. Einig waren sich Gurvitch und Braudel, deren Auseinandersetzung in der Rubrik »Débats et combats« der *Annales* stattfand, hingegen in der Ablehnung des »Evolutionismus« des 19. Jahrhunderts. Braudel warf aber Gurvitch vor, »den beständigen Druck der Zeit [...] nicht genügend zu berücksichtigen und nicht zu erkennen, dass auch die Historiker in ihren Analysen Diskontinuitäten herausarbeiten«.<sup>97</sup>

Maillard hat mit Braudel argumentiert, dass die sozialen Zeiten von Gurvitch »nicht auf die Geschichte angewandt werden« können, da sie »eine Zersplitterung jenes Minimums an Kontinuität und Einheit [implizieren], das der Historiker beim Rekonstruieren der Vergangenheit bewahren muss«.<sup>98</sup> Ob das tatsächlich der Fall ist, darf aber mit dem Blick auf das oben genannte Buch von Michael Wildt, das ja nur exemplarisch für andere Ansätze »zerborstener Zeit« steht, bezweifelt werden. Was diese soziologische Zeittheorie aus den 1950er Jahren deutlich macht, ist, dass Gurvitch »eine heilsame räumliche und sozial-zeitliche Dezentrierung ein[führt]«, die längerfristig dazu beiträgt, den »Blick zu »de-ethnozentrieren««.<sup>99</sup>

Der Blick über den Rhein macht darüber hinaus deutlich, dass die *Annales* und die französische Mentalitätsgeschichte ein reiches Vokabular für komplexe Zeitlichkeiten entwickelte. Schon Lucien Febvre unterschied

94 Ebd.

95 Ebd., S. 82.

96 Ebd.

97 Maillard, *Die Zeiten des Historikers*, S. 14

98 Ebd., S. 19.

99 Ebd., S. 34.



die »gelebte Zeit« im Gegensatz zur »gemessenen Zeit« in seinem 1942 erschienenen »Temps dormant, temps flottant« (»Unzulängliche Zeitmessung, vages Zeitgefühl«).<sup>100</sup> Jacques Le Goff schrieb über die Zeit der Kirche und die Zeit des Händlers.<sup>101</sup> Wichtig im Zusammenhang des vorliegenden Bandes sind auch die Arbeiten des französischen Philosophen und Museologen Krzysztof Pomian, der tatsächlich die Zeitschichten-Semantik im Auge hatte: Ihm ging es in seinen Arbeiten zur »Ordnung der Zeit«, die die Philosophie, Soziologie und Geschichte der Zeit zu verbinden suchten, darum, »die Wurzeln der Vielfalt und der scheinbaren Unvereinbarkeit der Lehrmeinungen über die Zeit in der Diachronie und in der Synchronie zu ergründen«, und betonte im Vorwort: »Wie die philosophische Geschichte ist auch die Geschichte der Zeit eine stratigraphische Analyse: die Untersuchung eines Schnittes durch die zeitliche Dicke ihres Gegenstandes.«<sup>102</sup> Bei Pomian resultierten daraus eine Historizität der Zeit und eine Eigenzeitlichkeit der Dinge im Sinne von Johann Gottfried Herder, wie wir unten noch sehen werden: Jedes Phänomen, das historisch untersucht wird, hat seine eigene Zeit, und vor allem übertragen auf sein museologisches Hauptwerk zum Ursprung des Museums, jedes museale Objekt.<sup>103</sup> Wie eine solche Geschichtsschreibung der radikalen Eigenzeitlichkeit der Dinge aussehen kann, bleibt allerdings unklar.

Heute wird man kaum mehr behaupten wollen, dass die Kontinuität das Metier der Geschichtswissenschaften und die Diskontinuität jenes der Soziologie seien. Wie Maillard betont, hat das mit verschiedenen anti-historistischen Ansätzen zu tun,

die die Begriffe Diskontinuität, Unterbrechung, Einschnitt usw. stark machen [...]. In der Folge wird erkennbar, dass die Forscher der »Nouvelle histoire« immer mehr Zäsuren in der Vergangenheit lokalisieren und die Periodisierungen regionalisieren. Verschiedene epistemologische Ansätze werden darangehen, die linearen und finalistischen Sichtweisen der Zeit des Fortschritts abzustreifen.<sup>104</sup>

<sup>100</sup> Ebd., S. 38. Maillard stellt dazu allerdings fest, dass »die Unterscheidung zwischen »gelebter Zeit« und »gemessener Zeit« [...] auf der begrifflichen Ebene wenig befriedigend [ist]: Die gemessene Zeit wird gelebt; die gelebte Zeit kann qualitativ gemessen werden – nach den sozialen Tätigkeiten zum Beispiel.«

<sup>101</sup> Jacques Le Goff, *Zeit der Kirche und Zeit des Händlers*, in: Claudia Honegger (Hg.), *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, Frankfurt a. M. 1977, S. 393–414.

<sup>102</sup> Krzysztof Pomian, *L'ordre du temps*, Paris 1984, S. XIV, auch S. 332–247.

<sup>103</sup> Leduc, *Les histoires et le temps*, S. 52 f.

<sup>104</sup> Maillard, *Die Zeiten des Historikers*, S. 43, hält darüber hinaus trocken fest: »Die Historiker haben es aufgegeben, einen einheitlichen theoretischen und methodo-

In diese Denkbewegung ist auch Michel Foucaults »Archäologie des Wissens« einzuordnen, der darin 1969 – ganz im Gegensatz zu Gurvitch und auch Braudel – festhielt, dass der Begriff der Diskontinuität einen »bedeutenden Platz in den historischen Disziplinen« einnehme. Hier kann man ahnen, wie sehr sich die Diskussion und die Perspektive nach 1968 verschoben hatten. Mit dem Blick auf Diskontinuitäten argumentierte Foucault gegen die traditionelle Gliederung in Einheiten und Phasen: Vielmehr griff er Formulierungen und Ideen Braudels und der *Nouvelle histoire* auf, wenn er betonte, »Serien, die Ausschnitte, die Grenzen, die Höhenunterschiede, die chronologischen Spezifitäten, die besonderen Formen des Beharrens, die möglichen Beziehungstypen« von diskursiven »Formationen« untersuchen zu wollen. Nicht ging es darum, »zeitliche Koinzidenz oder formale Analogien zu erschließen«, sondern zu zeigen, »welches vertikale System sie zu bilden imstande sind, die verschiedenen Zeitlichkeiten, die verschiedenen Beharrungszustände« zu studieren: »kurz: nicht nur, welche Folgen, sondern welche ›Folgen von Folgen‹ – oder in anderen Worten, welche ›Tableaux‹ gebildet werden können.«<sup>105</sup>

Ob Zeitschichten oder Tableaus, ob Winde und Wolken,<sup>106</sup> Ströme oder Wellen des Meeres: Durch die Metaphernwahl und die mit ihnen adressierten Konzepte werden unterschiedliche Auffassungen von gesellschaftlicher Dynamik und raumbezogenen Prozessen deutlich. Sie entscheiden mit darüber, wie wir uns zur Geschichte in Beziehung setzen. Es gilt sicherlich, die Komplexität pluritemporaler Bezüge noch weiter in die Geschichtsschreibung zu integrieren und auszutesten, welche Formen des Temporalen sinnvoll aufgegriffen werden können und welche räumlichen Implikationen diese haben. Eine Möglichkeit, die bereits angedeutet wurde, ist, die Phänomene unterschiedlicher Dauer und Geschwindigkeiten stärker in ihren natürlichen und sozialen Rhythmen

logischen Rahmen zu stiften. Alle basteln sich ihre Paradigmen und ihre Konzepte zusammen, wenn sie sich nicht an Analysen halten, die Braudel als zu ereignisorientiert und Gurvitch als zu deskriptiv verurteilt hätte. Dennoch spuken bestimmte Debatten der 60er Jahre auch noch in der Welt der heutigen Historiker herum. Die Problematik der historischen und sozialen Zeiten verschiebt sich: Die Rückkehr des Ereignisses in den letzten Jahren zeugt davon. Die Historiker fragen sich immer noch nach den Folgen der Einführung des Prinzips der Diskontinuität und der Pluralität der Zeiten in ihre Disziplin.«

105 Michel Foucault, *Archäologie des Wissens* [1969], Frankfurt a. M. 1973, S. 17, 19 f.

106 Achim Landwehr hat die von Flugzeugen erzeugten Kondensstreifen, *Homomutatus* bzw. Eiswolken genutzt, um auf Raum-Zeit-Verhältnisse und Chronofenzen im Anthropozän hinzuweisen, andernorts nutzt er den Begriff des Zeitenwirbels oder, nie verlegen auf der Suche nach einem neuen Bild: die »wolkige Zeitschaft«: siehe Achim Landwehr, *Diesseits der Geschichte*, S. 164 f.

und Taktungen zu begreifen. Eigentlich alle Zeittheoretiker, die hier bereits Beachtung fanden, kommen an irgendeinem Punkt auf die Frage sozialer Rhythmen zu sprechen.<sup>107</sup> Mentalitäten prägende Strukturen von langer Dauer, die bei Braudel im Gegensatz zu Koselleck Geographie und Klima einschließen, beruhen dann auf einer stark gedehnten Zeit, während wirtschaftliche Strukturen oder Ideengeschichten eher in Wellenbewegungen, Wiederholungen, Zyklen, Wiederaufnahmen und Variationen zu begreifen wären. Pausen wären zu berücksichtigen, Phänomene der Stasis und der Stagnation. Und gerade die Ebene der Zyklen, Rekurrenzen und Wiederholungen sowie der Ereignisse könnte dann anhand ihrer unterschiedlichen Rhythmen und Taktungen – ihren unterschiedlichen Tonspuren – untersucht werden. Daraus ergäbe sich vielleicht kein klares Klangbild, aber sicherlich auch kein undefinierbares Rauschen. Was wir hier bereits festhalten können: Die weiterhin ungeschriebene Theorie historischer Zeiten – wenn sie denn nützlich sein sollte – müsste eine Kritik und Historisierung des Begriffs der Zeitschichten implizieren und ihre träge und entschleunigende metaphorische Kraft bedacht werden.

### Zeitschichten als ästhetisches Phänomen und narrative Herausforderung

Zeitschichten sind ein visuelles und ästhetisches Phänomen: Abgelesen werden sie an Gebäuden, in der Stadt und Stadtlandschaft, lesbar gemacht durch die Denkmalpflege und andere geschichtskulturelle Institutionen und Initiativen. Sie ist eine der wesentlichen Zeitfiguren, wie sich das Gedächtnis der Städte und von Landschaften heute repräsentiert. Sie prägen Erinnerungsräume und Erinnerungslandschaften und lassen damit zugleich Erfahrungs- und Erwartungslandschaften erkennen.<sup>108</sup>

Die Zeitschichten der Stadt sind wiederholt mit dem Palimpsest verglichen worden, eine Form der textlichen Überschreibung, die allerdings

<sup>107</sup> Musikalisch gewendet lässt sich bei den Strukturen langer Dauer an John Cages Stück von 1987 »Organ Squared – as slow as possible« denken, das in der Uraufführung 29 Minuten und 15 Sekunden gedauert hat und jetzt über Jahrhunderte hinweg zur Aufführung gebracht wird. »As slow as possible« ist eine sehr dehnbare Figur.

<sup>108</sup> Siehe Katja Stopka in diesem Band sowie Katja Stopka/Michael Ostheimer, Erfahrungs- und Erwartungslandschaften. Ästhetische Authentisierungsstrategien des Sozialismus in der DDR, in: Christoph Classen/Achim Saupe/Hans-Ulrich Wagner (Hg.), *Echt inszeniert. Historische Authentizität und Medien in der Moderne*, Potsdam 2021, S. 363–386.

nur bedingt dem Phänomen des Nebeneinanders gerecht wird.<sup>109</sup> »Die Architektur der Stadt«, so Aleida Assmann, »lässt sich als geronnene und geschichtete Geschichte beschreiben und somit als ein dreidimensionaler Palimpsest aufgrund wiederholter Umformungen, Überschreibungen, Sedimentierungen.«<sup>110</sup> Städte sind derart komplexe und heterogene Gebilde, dass sowohl das Palimpsest als auch die Zeitschicht notwendigerweise vereinfachen, indem sie das Augenmerk auf einen ganz spezifischen raum-zeitlichen Ausschnitt oder Bauzusammenhang legen. Palimpsest und Zeitschicht favorisieren das Übereinander und Nacheinander, gedacht wird in Abfolgen. Dabei kann die Zeitschicht durchaus – nämlich an den Aufschlüssen – ein zeitliches Nebeneinander verdeutlichen. Stärker als die Zeitschicht kann das Palimpsest aber nicht nur das Sichtbare, sondern auch das Unsichtbare adressieren, das Anwesende und Abwesende, wenn wir nicht per se davon ausgehen, dass die sichtbaren Zeitschichten andere, unentdeckte überlagern. Zeitschichten verdeutlichen die Gegenwartigkeit und Präsenz der Vergangenheit, sie sind in gewisser Weise eine ästhetische Äußerung eines präsentistischen »Historizitätsregimes«.<sup>111</sup> Diese Behauptung muss aber sogleich eingeschränkt werden, weil sich das Dispositiv der Zeitschichten für die Tiefenzeit der Zeiten so interessiert zeigt oder aber, wie man auch sagen könnte, zu einer Tiefenhistorisierung der Gegenwart führt.<sup>112</sup>

Wird über komplexe Temporalitätsbezüge in geschichts- und erinnerungstheoretischen Überlegungen nachgedacht, dann bleibt der Verweis auf die Literatur und die Künste oft nicht aus. In den Arbeiten von Aleida Assmann ist dieser Zusammenhang von Literatur, Erinnerung und Zeitvergewisserung gerade in den frühen Schriften immer präsent, bevor sie sich stärker Erinnerungsräumen und der Erinnerungskultur insgesamt zuwandte.<sup>113</sup> Achim Landwehr setzt sich mit W.G. Sebald und Claude Simenon auseinander, um seine Idee von »Chronoferenzen« und »Pluri-

109 Siehe dazu den Beitrag von Christoph Bernhardt in diesem Band, der diese fehlende Dimension mit dem Begriff der Granulation temporaler Materialitäten erfasst.

110 Aleida Assmann, *Geschichte findet Stadt*, in: Moritz Csáky/Christoph Leitgeb (Hg.), *Kommunikation – Gedächtnis – Raum*, Bielefeld 2015, S. 13–28, hier S. 18.

111 Hartog, *Regimes of Historicity*.

112 Vgl. Achim Saupe, »Deep historicization« and political and spatio-temporal »centrism«, *Layers of time and belonging in the reconstructed city centres of Berlin and Potsdam*, in: Susannah Eckerley/Claske Vos (Hg.), *Diversity of belonging in Europe. Public spaces, contested places, cultural encounters*, London 2023, S. 62–82.

113 Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999; Hans Ulrich Gumbrecht, *Unsere breite Gegenwart*, Berlin 2010.

temporalität« jenseits von Chronologie, Linearität, Fortschritt und Geschichte im Singular zu entwickeln.<sup>114</sup> Micheal Rothbergs »multidirektionale Erinnerung« wäre ein weiteres dieser Beispiele, wie sich Literatur, Erinnerung und Geschichte über »Chronofenzen« verknüpfen.<sup>115</sup> Bei Reinhart Koselleck zeigt sich zwar ein Interesse für künstlerische Denkmalentwürfe (insbesondere im Hinblick auf den politischen Totenkult und Reiterdenkmale)<sup>116</sup> und den Zusammenhang von Sprache, Erzählung und Geschichtsschreibung,<sup>117</sup> doch gibt es wohl keine größeren Hinweise und Lektüren, die sich mit Fragen von Temporalität, Literatur und Geschichtsschreibung auseinandersetzen.

Recherchiert man zum Begriff der Zeitschicht, so fällt nun gerade dieser Bezug auf, der in der bisherigen Forschung kaum erwogen wurde: Während der Begriff nach 1945 selten in historiographischen und in soziologischen Werken in Erscheinung tritt,<sup>118</sup> wird er in den Literaturwissenschaften durchaus verwendet. Hans Robert Jauß, der seine Dissertation in den frühen 1950er Jahren zu Marcel Prousts »A la recherche du temps perdu« unter dem Titel »Zeit und Erinnerung«<sup>119</sup> schrieb und einer der führenden Köpfe der Forschergruppe »Poetik und Hermeneutik« war, zu der auch Reinhart Koselleck gehörte, analysierte darin Episoden und Textpassagen, in denen »Begebenheiten aus allen Zeitschichten der erinnerten Zeit auf eine Szene« zusammenrücken bzw. in denen »Begebenheiten von heterogener zeitlicher Bestimmtheit« auf eine Szene projiziert werden und dabei die »Provenienz aus verschiedenen Zeitschichten«

114 Landwehr, Die anwesende Abwesenheit, S. 312; Achim Landwehr, Geschichte schreiben mit Claude Simonon, in: ders., Diesseits der Geschichte, S. 321-343.

115 Michael Rothberg, Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung [2009], übers. v. Max Henninger, Berlin 2021.

116 Bettina Brandt/Britta Hochkirchen (Hg.), Reinhart Koselleck und das Bild, Bielefeld 2021.

117 Vgl. den in diesem Zusammenhang den Kosellecks Zeit- und Sprachüberlegungen zusammenfassenden Aufsatz von Angelika Epple, *Natura Magistra Historiae?* Reinhart Kosellecks transzendente Historik, in: *Geschichte und Gesellschaft* 32 (2006), 2, S. 201-213.

118 Solche Aussagen sind nur unter Vorbehalt zu machen, einige Treffer fänden sich sicherlich, wie dieser in der Stadtforschung: Heinz Stob, *Forschungen zum Städtewesen in Europa. Räume, Formen und Schichten*, Köln 1970, S. 7, spricht von »Zeitschichten des Kartensatzes«.

119 Hans Robert Jauß, *Zeit und Erinnerung in Marcel Prousts »A la recherche du temps perdu«*. Ein Beitrag zur Theorie des Romans, Frankfurt a. M. 1986. Weitere Beispiele aus den Literatur- und Kulturwissenschaften sind etwa Hans-Georg Beck, Leopold Kretzenbacher, Wolfram Eberhard, *Das verletzte Kultbild. Voraussetzungen, Zeitschichten und Aussagewandel eines abendländischen Legendentypus*, 1977; oder Franz H. Link, *Dramaturgie der Zeit*, Freiburg 1977, die nach Kosellecks in *Geschichte und Gesellschaft* publiziertem Aufsatz 1975 erschienen.

erhalten bleibt.<sup>120</sup> Darüber hinaus erfasst er u.a. geschlossene »Zeiträume«, »in der die Zeit selbst in ihrem Fließen und Vergehen unsichtbar bleibt«.<sup>121</sup> Wie Caroline Torra-Mattenklott schreibt, war es das

Ziel der Dissertation [von Jauß; A. S., ...], die Gesamtarchitektur des Romans von seiner immanenten Poetik her zu erschließen; Ausgangspunkt war die These, dass die Interferenzen zwischen erinnerndem und erinnertem Ich für die Romankomposition und ihre Zeitstruktur konstitutiv sind.<sup>122</sup>

Torra-Mattenklott spricht auch von der »simultanen Präsenz sukzessiver Zeitschichten«,<sup>123</sup> um die Erinnerungsbilder der *Recherche du temps perdu*, der berühmten *Madelaine*-Episode ebenso wie die nicht minder prominente Venedig-Reminiszenz am Ende des Romans zu beschreiben. Die Kindheit werde etwa nicht chronologisch oder als linearer Entwicklungsprozess dargestellt, »sondern als »ein einziger, unendlich langer Tag«, den Prousts Erzählung »wie einen Garten« ausschreitet.«<sup>124</sup> Längere Zeiträume würden in kurzen Zeitabschnitten wie in einem »geschlossenen Gefäß« erfasst, »das die vergangene und wiedererinnerte Zeit in ihrer Dauer enthält.«<sup>125</sup> Die Erfahrung des Sukzessiven, so schreibt Torra-Mattenklott mit Verweis auf Georges Poulet, münde in einen »Schwindel«, mit dem »die räumliche Ordnung ins Wanken gerät« und mit »dem Proust den Tausel der Zeit und des nach Orientierung suchenden Subjekts« zu fassen sucht.<sup>126</sup> Dieser »Wirbel der Zeiten und Orte« entstehe in der Erinnerung, die sich durch die »simultane Präsenz verschiedener Zeitstufen, wie sie sich durch das *memoire involontaire* oder die Überlagerung verschiedener narrativer Gestaltungen desselben Zeitschnitts ergibt«, auszeichnet.<sup>127</sup> Für dieses Verfahren hat Proust selbst den Begriff der *superposition*, der Zeitüberlagerungen, geprägt. Nicht ganz eindeutig ist

120 Jauß, Zeit und Erinnerung, S. 115. Zur SS-Mitgliedschaft von Jauß und seiner Beteiligung an nationalsozialistischen Kriegsverbrechen: Jens Westemeier, Hans Robert Jauß. Jugend, Krieg und Internierung, Konstanz 2016.

121 Jauß, Zeit und Erinnerung, S. 119.

122 Caroline Torra-Mattenklott, Poetik der Figur. Zwischen Geometrie und Rhetorik: Modelle der Textkomposition von Lessing bis Valéry, Paderborn 2016, S. 234.

123 Torra-Mattenklott, Poetik der Figur, S. 233; Georges Poulet, L'espace proustien, Paris 1963, bes. S. 9-27.

124 Torra-Mattenklott, Poetik der Figur, S. 235; Jauß, Zeit und Erinnerung, S. 112 und 113.

125 Jauß, Zeit und Erinnerung, S. 115.

126 Torra-Mattenklott, Poetik der Figur, S. 233.

127 Ebd., S. 235.

aber in der Rezeption, wie diese Zeitüberlagerungen ihrerseits nun Räume konstituierten: Jauß meint, dass dadurch Combray, der Kindheitsort Marcells, als eine »geschlossene ›Welt‹« erscheine, während die Interpretation des Zeitenwirbels – »einer Figur der Unverfügbarkeit«<sup>128</sup> – einer solchen zu widersprechen scheint, zerstört doch der Wirbel der Zeiten (eine dezidierte Erfahrung der Moderne) klar umrissene Erinnerungsräume.

»Literatur und Kunst«, so können wir mit Werner Jung festhalten, »sind Arbeiten an und mit der Zeit, Zeitmodellierungen und -diskursivierungen; sie gestalten sie neu und anders, halten sie an und/oder versuchen gar sie aufzuheben.«<sup>129</sup> Die Literaturwissenschaft hat dazu ein komplexes Instrumentarium von Zeitanalysebegriffen entwickelt, mit denen die komplexen, pluritemporalen Formen von Zeitlichkeit im modernen Roman beschrieben werden: erzählte Zeit und Erzählzeit, Zeitentiefe, Zeitebenen, Zeithorizont usw. In den veröffentlichten Beiträgen der Forschergruppe »Poetik und Hermeneutik« fand ein Austausch über literarische und historiographische Analysen von Zeitlichkeit allerdings kaum statt, was angesichts der Expertise und Interessen von Jauß und Koselleck durchaus erstaunlich ist.<sup>130</sup> Heute hingegen erscheint es fast selbstverständlich, wenn in einem »Lehrbuch Literatursoziologie« das Problem des Wandels einleitend unter den Begriffen »Rhythmus und Zeitschichten« verhandelt wird.<sup>131</sup> Damit stellt sich zugleich aber auch die Frage, ob die temporalen Formen der Literatur überhaupt so ohne Weiteres auf die Geschichtswissenschaft und die Geschichtskultur übertragbar sind und was mögliche Überschneidungen und Unterschiede

<sup>128</sup> Ebd., S. 233.

<sup>129</sup> Werner Jung, *Zeitschichten und Zeitgeschichten. Essays über Literatur und Zeit*, Bielefeld 2008, S. 190. Über das Phänomen der Zeitschichten in der Literatur erfährt man trotz des vielversprechenden Titels hier allerdings eher wenig; viel hingegen über die Komplexität, die Thematisierung der Zeit in der Literatur übergreifend zu fassen.

<sup>130</sup> Der Tagungsband der Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik«, der in diese Richtung verweist, greift allerdings ein recht klassisches Thema auf: Reinhart Herzog/Reinhart Koselleck (Hg.), *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein* (Poetik und Hermeneutik, Bd. 12), München 1987. Darin treffen u. a. Beiträge von Reinhart Koselleck über »Das 18. Jahrhundert als Epochenschwelle« auf Odo Marquard, *Temporale Positionalität. Zum geschichtlichen Zäsurbedarf des modernen Menschen*, S. 343-352, und Thomas Luckmann, *Gelebte Zeiten – und deren Überschneidungen im Tages- und Lebenslauf*, S. 283-304; zur Studiengruppe insgesamt Petra Boden/Rüdiger Zill (Hg.), *Poetik und Hermeneutik im Rückblick. Interviews mit Beteiligten*, Paderborn 2017.

<sup>131</sup> Christine Magerski/Christa Karpenstein-Eßbach (Hg.), *Literatursoziologie. Grundlagen, Problemstellungen und Theorien*, Heidelberg 2019, S. 53-62.

zwischen historiographischen, geschichtskulturellen und literarischen Temporalisierungen sind.

Was hieraus deutlich wird, ist, dass Zeit immer darstellungsabhängig ist:

Als materiell sichtbar gemachte, gemessene, dargestellte, ausgedrückte, erkannte, erlebte und bewertete Zeit ist sie stets abhängig von und nur gültig in kulturellen Wahrnehmungs- und Bewertungszusammenhängen. Zeit ist also ein Phänomen, das notwendigerweise der Präsentation und der Repräsentation bedarf, damit überhaupt ein Wissen von ihm entstehen kann. Zeiterfahrung und Zeitreflexion sind deshalb unhintergebar an die Darstellungskraft von ästhetischen Verfahrensweisen, also an das Zusammenspiel von sinnlich perzipierbaren Techniken, Symbolen, Medien und Institutionen gebunden.<sup>132</sup>

Dabei ist die historische Zeit, so wie sie uns in Geschichtsschreibung und Geschichtskultur entgegentritt, nur eine unter vielen möglichen Zeitkonstruktionen. Dazu gehören dann auch die Geschichtsschreibung und die Geschichtskultur. Eine Brücke zwischen ästhetischen und geschichtskulturellen Eigenzeiten kommt dabei der Erzählung zu, denn sie vermag, wie Paul Ricoeur ausgeführt hat, die Aporien zwischen »physikalischer (natürlicher) und phänomenologischer (subjektiver) Zeit«<sup>133</sup> zu überwinden. Die Erzählung als »zeitliche Synthesis des Heterogenen« macht die ansonsten allein vergehende Zeit »zur Menschlichen, zur erfahrbaren und gedeuteten Zeit«.<sup>134</sup>

Dort wo Temporalitätskonstruktionen der Literatur untersucht und interpretiert werden, wird die Komplexität der literarischen temporalen Modellierung schnell deutlich. Wird sie in der Historiographie untersucht, so treten meist klassische Aspekte wie Fragen der Periodisierung und damit das Denken in Chronologien, Epochen, Zäsuren und Zeitaltern in den Fokus, nach wie vor verbreitete und weithin als grundlegend angesehene Praktiken der Geschichtswissenschaften.<sup>135</sup> Sie dienen dazu, das Material beherrschbar zu machen und eine plausible Geschichte

132 Michael Gamper/Helmut Hühn, Einleitung, in: dies./Richter (Hg.), Formen der Zeit, S. 7-15, hier S. 13.

133 Epple, *Natura Magistra Historiae*, S. 211.

134 Ebd.

135 Hölscher, *Zeitgärten*, S. 226-234; Martin Sabrow, *Zeitenwende in der Zeitgeschichte*, Göttingen 2023, insb. S. 12-22; ders., *Zäsuren in der Zeitgeschichte*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 3. 6. 2013, <https://docupedia.de/zg/zg/Zaesuren>; Christof Dipper, *Periodisierung* Version: 1, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 26. 5. 2025, [https://docupedia.de/zg/dipper\\_periodisierung\\_v1\\_de\\_2025](https://docupedia.de/zg/dipper_periodisierung_v1_de_2025) (2. 8. 2025)



mit Anfang und Ende zu erzählen oder, etwas existentieller: sich über Brüche, neu Beginnendes und Abgeschlossenes und damit über die »Weltzeit« zu verständigen.<sup>136</sup> Dabei beziehen sich diese Periodisierungsbemühungen klassischerweise auf bestimmte Räume und helfen, diese in ihrem historischen Wandel zu beschreiben, wie etwa der Nation oder kontinentaler und globaler Zusammenhänge.

Ein Aspekt, mit dem man literarische von historiographischen Zeitrepräsentationen klassischerweise unterscheidet, ist, dass sich die Geschichtsschreibung letztlich weniger mit der subjektiven Dimension der Zeitwahrnehmung und der Erinnerung befasst und Probleme des Daseins und der existenziellen Zeiterfahrung letztlich nicht in den Blick bekommt oder sogar bekommen will, weil es ihr gerade um das Verbindende von Erfahrungen geht. Dagegen lassen sich allerdings zahlreiche Beispiele ins Feld führen, die diese Aufteilung infrage stellen: in unserem Kontext etwa Kosellecks Versuch, eine erfahrungsbezogene Geschichte zu begründen oder etwa die Alltags- und Erinnerungsgeschichte bzw. die Oral History, die sich auch mit der Konstitution unterschiedlicher Zeiten in der Erinnerung in ihrer Bedeutung für historische Subjekte auseinandersetzt. Und auch die historische Biographie interessiert sich gewiss für die temporale Selbstverortung ihrer Protagonisten.

Bei Lucian Hölscher wird aus der Erinnerung eine eigene »Zeitfigur«, die zwei Ebenen miteinander verbinden: Gegenwart und Vergangenheit.<sup>137</sup> Die vielfältigen temporalen Dimensionen der Erinnerung erscheinen aber im Spiegel der Literatur wesentlich komplexer, zwei Zeitebenen bzw. Zeitschichten reichen jedenfalls bei weitem nicht aus, um die Bezugnahmen der Erinnerung auf die Vergangenheit und unterschiedliche Phasen der Rezeption, des Überschreibens und Umschreibens des Erinnerungten nachvollziehen zu können.

## Zeitschichten und Präsentismus

Zeitschichten sind eine ästhetische Vergegenwärtigung von Vergangenheiten in der Gegenwart, und so muss hier kurz diskutiert werden, ob sie Teil eines Phänomens sind, das als »Präsentismus« beschrieben wurde.<sup>138</sup> Zu denjenigen, die in der einen oder anderen Weise eine Dominanz und

<sup>136</sup> Hans Blumenberg, *Lebenszeit und Weltzeit* [1986], 5. Aufl., Frankfurt a. M. 2016.

<sup>137</sup> Hölscher, *Zeitgärten*, S. 249-257.

<sup>138</sup> Hühn, *Präsentismus*, in: Gamper/ders./Richter (Hg.), *Formen der Zeit*, S. 279-287; Marek Tamm/Laurent Olivier, Introduction, in: dies. (Hg.), *Rethinking historical time. New approaches to presentism*, London, New York/London 2019, S. 1-20.

Ausbreitung der Gegenwart in der Spät- oder Postmoderne festgestellt haben, gehören neben François Hartog, der den Begriff eines »präsentistischen Historizitätsregimes« geprägt hat, unter anderem Hans Ulrich Gumbrecht und Aleida Assmann. Die Liste ließe sich problemlos erweitern.

Unter Historizitätsregimen versteht Hartog, wie in Verhandlungen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft diese miteinander in Verbindung treten und welche dominanten Zeitbezüge dabei entstehen. Die Rede von Regimen impliziert wiederzuerkennende Zeitwahrnehmungspraktiken, vor allem aber dominante Muster, Auffassungen und hegemoniale Diskurse, die dieses Verständnis des Verhältnisses von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bestimmen. Während die Vormoderne eine starke Vergangenheitsorientierung auszeichnete – so Hartog – und seit 1800 von einem durch Fortschrittsglaube definierten Historizitätsregime abgelöst wurde, meint Hartog ausmachen zu können, dass die Zeit seit den 1970er Jahren, insbesondere aber nach dem Umbruch von 1989 von einem starken Gegenwartsbezug geprägt wird:

Perhaps this is what generates today's sense of permanent, elusive, and almost immobile present, which nevertheless attempts to create its own historical time. It is as though there were nothing but the present, like an immense stretch of water restlessly rippling. So should we talk of an end, or an exit from modernity, from that particular temporal structure we call the modern regime of historicity? It is too early to tell. But we can certainly talk of a crisis. Presentism is the name I have given to this moment and to today's experience of time.<sup>139</sup>

Der Gegenwart sei der Sinn für die Vergangenheit wie die Zukunft gleichermaßen abhanden gekommen, so Hartog.

Für Hartogs These, die einen tiefgreifenden mentalitätsgeschichtlichen Umbruch zwischen einem auf Fortschritt und Zukunft ausgerichteten und einem auf die Gegenwart ausgerichteten Historizitätsregime ausmacht, spricht der Aufstieg des Gedächtnisses und der Erinnerungskultur als zentraler Zugangsweise, die Vergangenheit zu betrachten, mithin der gesamte *memory boom* der letzten Dekaden. Hinzu kommt die von vielen Beobachtern konstatierte politische Inanspruchnahme der Vergangenheit für gegenwärtige Zwecke. Etwas anders gelagert ist die Diagnose des Romanisten und Literaturwissenschaftlers Hans Ulrich Gumbrecht, der die These aufgestellt hat, dass das »historische Chronotop« nach fast

139 Hartog, *Regimes of Historicity*, S. 17 f.

zweihundertjähriger Dominanz durch eine »breite Gegenwart« abgelöst worden sei:

Wir leben nicht mehr in der historischen Zeit. Das ist wohl, erstens, am deutlichsten im Hinblick auf die Zukunft. Sie ist für uns kein offener Horizont von Möglichkeiten mehr, sondern eine Dimension, die sich zunehmend allen Prognosen verschließt und die zugleich als Bedrohung auf uns zuzukommen scheint.<sup>140</sup>

Aleida Assmann schlägt in ihrem 2013 erschienenen Buch »Ist die Zeit aus den Fugen?« in die gleiche Kerbe, wenn sie von einem, »Umbau des westlichen Zeitverständnisses« spricht, das seit den 1980er Jahren stattgefunden habe und das zu einem Verblässen der »Zukunftsvisionen des Modernisierungsparadigmas« geführt habe, das aber nun – und hier unterscheidet sie sich grundlegend von Hartog und Gumbrecht – zu einer »kulturelle[n] Aufwertung von Vergangenheit und Erinnerung als globale[m] Phänomen« geführt habe.<sup>141</sup>

In der letzten Zeit hat sich die Kritik an solchen »temporale[n] ›Metaerzählungen‹ und Großnarrativen« verstärkt, die davon ausgehen, es gebe »*das* moderne Zeitverständnis und *die* sich wandelnde historische Ordnung von Zeit«. <sup>142</sup> Hervorzuheben ist hier die Forschungsgruppe »Ästhetische Eigenzeiten«, deren Mitglieder von der »Polychronie der Moderne und der Heterogenität ihrer Zeitlichkeiten« ausgehen und gezeigt haben, »dass die Zuordnungsformen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Moderne vielfältig sind und dass eine Geschichte der historischen Zeiten erforderlich ist, die die jeweiligen Beziehungen von Vergangenheiten, Gegenwarten und Zukünften, ›Chronoferenzen‹ wie ›Chronodifferenzen‹, genau spezifiziert«. Ein »Idealtypus« eines jeweils herrschenden, epochal verankerten Geschichtlichkeitsregimes scheint der Komplexität polychroner Verhältnisse nicht gerecht werden zu können.<sup>143</sup> Zu den Kritikpunkten an der Präsentismus-These zählt weiterhin, dass damit die Zukunft als bestimmender Zeithorizont der Moderne absolut gesetzt werde und zyklische Zeitmodelle, die auch im 19. und 20. Jahr-

<sup>140</sup> Hans Ulrich Gumbrecht, *Unsere breite Gegenwart*, Berlin 2010, S. 16 f.; siehe auch ders., *Vom Wandel der Chronotopen. Ein mögliches Nachwort*, in: Klaus Birnstiel/Erik Schilling (Hg.), *Literatur und Theorie seit der Postmoderne*, Stuttgart 2012, S. 229–236.

<sup>141</sup> Aleida Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013, S. 288, 19.

<sup>142</sup> Hühn, *Präsentismus*, S. 284, Kursivierung ebd.; siehe auch Esposito, *Zeitenwandel*, S. 8.

<sup>143</sup> Ebd.

hundert anzutreffen sind, von der Linearität von Fortschritt und Beschleunigung überblendet werden. Formen historischer Rückbezüge (oder sogar: Wiederkehrfiktionen) würden nicht berücksichtigt, und auch der Gegenwartsbezug früherer Epochen bliebe unberücksichtigt.<sup>144</sup> Zudem impliziert die Präsentismus-These oftmals eine starke Differenz zwischen »professioneller« Geschichtswissenschaft und dem Heritage-Sektor: Während sich die erstere darum bemühe, die Differenz zur Vergangenheit herauszustellen, diene die Popularisierung insbesondere ihrer Angleichung und Verfügbarmachung für gegenwärtige Interessen. Präsentistisches Geschichtsdenken sei, so aber Lucian Hölscher in Bezug auf die klassische Geschichtsschreibung, keine Erscheinung der Postmoderne und ihrer Geschichtskultur, sondern letztlich schon bei Thukydides, Chladenius und vor allem Schiller anzutreffen;<sup>145</sup> weitere, wie etwa Johann Gustav Droysen oder weite Teile der Geschichtsschreibung des Historismus ließen sich hier hinzufügen. Und natürlich könnten auch neuere Arbeiten, etwa von Aleida Assmann oder Achim Landwehr, unter das Verdikt des Präsentismus fallen: »Nicht Erinnerungen entstammen der Vergangenheit, sondern die Vergangenheit (als Wirklichkeitsbereich eigener Art) verdankt sich der Erinnerung und Erinnerungselaboration«, heißt es etwa bei Achim Landwehr.<sup>146</sup>

Vor diesem Hintergrund kann man festhalten, dass der »Präsentismus« des Zeitschichten-Phänomens zumindest spezifiziert werden muss. Die Verdeutlichung der Spuren der Vergangenheit ist etwa seit der Entstehung der modernen Denkmalpflege eines ihrer integralen Bestandteile, und man könnte darüber hinaus weiter argumentieren, dass ein moderne- und postmoderneübergreifendes historistisches Geschichtsregime schon immer an einer detailverliebten Vergegenwärtigung der Vergangenheit gearbeitet hat. Das Zeitschichten-Phänomen steht aber ganz offensichtlich in Beziehung zur zeitgenössischen Erinnerungs- und Geschichtskultur. Tatsächlich wird hier aber die Vergangenheit nicht durch die Gegenwart überschrieben, sondern als ein ästhetisches Tiefenzeitphänomen präsentiert. Im Interesse der Gegenwart, so könnte man vielleicht sagen, werden hier bestimmte Zeiträume, und zwar insbesondere der Nationalsozialismus und die Geschichte der deutschen Teilung und der DDR, einer Tiefenzeit anheimgestellt.

144 Hölscher, Zeitgärten, S. 56 f.

145 Ebd., S. 57.

146 Landwehr, Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit, S. 36.

## Chronoferenzen, Pluritemporalität, Polychronie

Achim Landwehr hat in einem Artikel über die Zeitschichten-Metapher anhand des von David Chipperfield restaurierten Neuen Museums auf der Berliner Museumsinsel, das zeiten-sensitiv unterschiedliche Bau- und Zerstörungsstadien bewahrt, argumentiert, dass es in diesem Fall schwierig sei, unterschiedliche zeitliche Schichten zu lokalisieren. Stattdessen spricht er von Beziehungen zwischen Zeitpunkten:

Beim Neuen Museum ist es nämlich eine recht übersichtliche Anzahl von zeitlichen Bezugspunkten, mit denen wir es zu tun haben: Die griechische Antike als architektonisches Zitat, die Mitte des 19. Jahrhunderts als Erbauungszeit, die Bombardierung Berlins als Datum der Zerstörung, das frühe 21. Jahrhundert als Zeit des Teilneubaus. Zu diesen Schichten müssen wir uns nicht durchgraben. Sie sind als Bezugspunkte da. Sie sind hier. Sie sind jetzt. [...] Aus der Perspektive der Vergangenheit gesehen, muss man feststellen, dass sich Zeit nicht aufschichtet, sich nicht zu einem Gebirge von Geschehnissen auftürmt, durch dessen Zeiten man sich graben könnte.<sup>147</sup>

Anstelle einer klaren Schichtung mit aufeinander aufbauenden Ebenen habe man es mit einer »nicht mehr ganz so klaren Verwirbelung zu tun«. Was man sehe, seien »molekulare Bewegungen und Aufgeregtheiten«,<sup>148</sup> die er selbst mit seinem Begriff der »Chronoferenzen« zu fassen sucht:

Nimmt man das Konzept der Chronofferenz also ernst, dann zeigen sich abwesende Zeiten nicht als freigelegte Schichten, sondern als anwesend gehaltene und als gleichzeitig vorhandene Zeiten. Wichtig ist, diese Arbeit des Relationierens und Chronofrierens sichtbar zu machen – so wie das Berliner Neue Museum es tut. [...] Unsere tagtägliche Arbeit an den Zeiten und mit den Zeiten wird durch diesen Bau sichtbar.<sup>149</sup>

Man könnte diese Komplexität erweitern, wenn man das Museum in Bezug setzt zu den in ihm versammelten Objekten: Diese verweisen dann auf unterschiedliche Entstehungszeiten, die Zeiten des Fundes, der

147 Achim Landwehr, Zeitschichten, in: Martin Sabrow/Achim Saupe (Hg.), Handbuch Historische Authentizität, Göttingen 2021, S. 538–546, hier S. 543.

148 Landwehr, Zeitschichten, S. 544; ders., Die anwesende Abwesenheit, S. 149–165.

149 Landwehr, Zeitschichten, S. 545.

Sammlung, des Beforschens und des Bewahrens usw. Sie verweisen zudem auf unterschiedliche Fund- und Rezeptionsorte. Man kann also behaupten, dass die meisten Museen selbst Orte pluritemporaler und vielräumlicher Beziehungsgeflechte sind, deren Objekte klassischerweise nach Regionen und Epochen systematisiert und so in zeitliche Kausalitäten, thematische Zusammenhänge sowie traditionell in Entwicklungs- und Fortschritts-erzählungen eingebunden werden. Weitere Beispiele solcher pluritemporaler Chronotope sind Baudenkmale und städtische Ensembles, an denen die Zeiten ablesbar bleiben bzw. aktiv herauspräpariert werden, und solche Gedenkstätten, die an Orte erinnern, die zu unterschiedlichen Zeiten von unterschiedlichen Regimen genutzt wurden und in denen diese pluritemporalen Effekte zur Anschauung und Diskussion gebracht werden.

Eine solche Analyse raumbezogener Temporalitäten darf aber nicht vergessen, ihre politischen und gesellschaftlichen Implikationen zu analysieren. Hierzu hat etwa Jochen Kibel beigetragen, der drei idealtypische, raumzeitlich geprägte »Kollektivierungsdiskurse« im Umgang mit dem historischen Bauerbe, insbesondere auch im Hinblick auf den Streit um die Restaurierung des Neuen Museums herausgearbeitet hat: Ein »heroischer Diskurs« zeige sich in Forderungen, die vor allem für die »originalgetreue Rekonstruktion« waren; ein »historizistischer Diskurs« sehe sich der dokumentarischen Genauigkeit verpflichtet und habe ein Faible für die Visualisierung von Zeitschichten; und ein »reflexiver Diskurs« betone insbesondere den Bruch mit der Vergangenheit und stilisiere das Befremdungspotenzial der Vergangenheit.<sup>150</sup>

Die Bezugnahme vergangener und aktueller Gegenwart auf unterschiedliche Vergangenheiten hat Landwehr also im Begriff der Chronoferenz deutlich zu machen versucht, mit dem diejenige »Relationierung« hervortritt, »mit der anwesende und abwesende Vergangenheiten gekoppelt, Vergangenheiten und Zukünfte mit Gegenwart verknüpft werden können«.<sup>151</sup> Dabei sind Chronoferenzen jene mannigfaltigen Zeitbezüge, durch die Ereignisse erst als relevante »Zeit-Orte« (Landwehr) sichtbar werden. Durchaus ähnlich wie Hartog geht Landwehr davon aus, dass sich dabei bestimmte Muster herausbilden und dass sich bestimmte Chronoferenzen, also Zeitbezüge zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, gesellschaftlich verdichten und etablieren. Diesen temporal-räumlichen Dispositiven des Historischen wies Landwehr den Begriff der »Zeitschaft« zu, ein »Konglomerat der vielfältigen Chrono-

150 Jochen Kibel, *Hoffnung auf eine bessere Vergangenheit. Kollektivierungsdiskurse und ihre Codes der Verräumlichung*, Bielefeld 2021.

151 Landwehr, *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit*, S. 28

ferenzen, das in einem bestimmten kulturhistorischen Zusammenhang vorhanden ist«. <sup>152</sup>

Halten wir an dieser Stelle fest: Es gibt unterschiedliche konkurrierende Zeitfiguren in der Geschichtskultur, die Zeitschichten-Metapher scheint allein eine relativ neue, bisweilen dominante in der aktuellen deutschen Erinnerungskultur zu sein. Während die Spur als Zeitbild zurücktritt, bleiben andere Zeitfiguren bestehen, die Lucian Hölscher thematisiert hat: der »große Augenblick«, der »Geschichtsbruch« (den ich bezüglich seiner Passfähigkeit zu den Zeitschichten bereits diskutiert habe), die Zeitfigur der Erinnerung selbst, die Hölscher wie gezeigt im Rahmen einer »doppelten Zeitebene« zu erfassen sucht, dabei aber die vielfältigen Rezeptionsebenen zwischen Gegenwart und Vergangenheit aus dem Auge verliert. <sup>153</sup> Daneben treten bei Hölscher weitere Zeitfiguren: Fortschritt, Entwicklung und Lebenszyklus, Beschleunigung und Apokalypse. Es zeigt sich hier, dass einige Zeitfiguren eher Fragen der Repräsentation von Zeit, andere hingegen den Wandel der Dinge in der Zeit adressieren.

Um die Grenzen der Zeitschichten-Metapher zu überwinden und die Frage zu beantworten, wie das Zeitschichten-Bild in der Geschichtskultur aufgegriffen wird und wie dort unterschiedliche Zeiten, Zeitwahrnehmungen und Zeitvorstellungen miteinander in Beziehung gestellt werden, muss man heute auf das Konzept der »Pluritemporalität« zurückgreifen. <sup>154</sup> Dessen Genealogie lässt sich unterschiedlich rekonstruieren, in der deutschsprachigen Historiographie wird es heute vor allem mit Achim Landwehr verbunden:

152 Ebd., S. 30. Trotz ihrer Bemühungen, Zeitentwürfe wie »Geschichte im Singular«, »Fortschritt« und die mit ihm einhergehende »Linearität« zu überwinden, und trotz der verbreiteten Kritik an Hartog, ganze Großepochen wie die Moderne auf eine Zeitfigur zu reduzieren, wollen allerdings auch Gamper und Hühn an einer Systematisierung von Zeitfiguren für bestimmte Epochen festhalten: Sie streben an, »kulturelle Epochen über ihre prägnanten Zeitformen [zu] erfassen und in ihrer Vielgestaltigkeit trotzdem als konsistente Einheiten verstehen zu können«; Gamper/Hühn, Einleitung, S. 12. Wie verhalten sich also stärker zusammenfassende Begriffe wie »Historizitätsregime« zur Eigenzeitlichkeit der Geschichts- und Erinnerungskultur zu einer Zeit? Die Frage ist schwierig zu beantworten, noch fehlen weitere vergleichende Untersuchungen zur Zeitrepräsentation und zu Zeitwahrnehmungen an geschichtskulturellen Orten. Insofern ist zunächst davon auszugehen, dass bestimmte Typen von Museen und Gedenkstätten zumindest vergleichbare Eigenzeiten ausbilden.

153 Hölscher, *Zeitgärten*, S. 249-257. Ob Erinnerung tatsächlich als eine Zeitfigur aufzufassen ist wie Zeitschicht oder Fortschritt, wäre andernorts nochmals eingehender zu diskutieren.

154 Karen Gloy, *Zeit. Eine Morphologie*, Freiburg/München 2006, S. 222 f.

Es bezeichnet den methodischen Zweifel an der irreführenden Idee, wir hätten es nur mit einer einzigen Form der Zeit zu tun, die mit der Zeit der Uhren und Kalender zur Deckung zu bringen wäre. Gesellschaften leben nicht im Kokon eines monolithischen Zeitregimes, kennen also nicht nur eine singuläre Form der Gleichzeitigkeit, sondern pflegen zahlreiche, parallel zueinander bestehende Zeitformen, existieren also in einer Welt der Gleichzeitigkeiten. [...] Dieses Phänomen der Gleichzeitigkeiten, also der Vielzahl der Zeiten in einer Gegenwart, soll hier unter dem Stichwort der Pluritemporalität gefasst werden.<sup>155</sup>

Die neuere Diskussion über Pluritemporalität richtet sich mindestens gegen vier Annahmen, die sich teilweise mit der bereits geschilderten Kritik an »Historizitätsregimen« überschneiden: Erstens opponierten pluritemporale Ansätze gegen ein Verständnis und eine Selbstbeschreibung der Moderne, die diese vornehmlich als Fortschrittsprojekt definiert und den Fortschritt absolut gesetzt hat; implizit verbunden ist damit dann auch eine Kritik (vulgär-)liberaler und marxistischer, fortschrittsoptimistischer Geschichtsauffassungen, aber auch eine Kritik am Paradigma des Wachstums und anderen modernisierungstheoretischen Annahmen, die das Verhältnis von Globalem Norden und Globalem Süden geformt haben und nach wie vor bestimmen. Mit diesen verbunden ist die Kritik eines linearen Zeitverständnisses, das für Fortschrittsparadigmen grundlegend ist.<sup>156</sup> Diese Kritik findet sich letztlich schon in postmodernen Theorien über das Ende der großen Erzählungen. Mitunter werden dabei allerdings die Linearität der Geschichtskonstruktion und mithin der Fortschritt *sui generis* in Haftung für Fehlentwicklungen der Moderne genommen. Begriffe wie die Fortschrittsmoderne vereinheitlichen pluritemporale Aspekte der Moderne, spitzen zu und verschleiern dabei u. a., dass es immer auch eine moderne Fortschritts- und Wachstumskritik gegeben hat, die auch mit anderen Temporalitätsvorstellungen einhergingen.

Zweitens, und Teil dieser Kritik der großen, fortschrittsorientierten Erzählungen, nutzen pluritemporale Konzeptionen nicht nur den Topos der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, sondern hinterfragen ihn

155 Achim Landwehr, *Alte Zeiten, neue Zeiten. Aussichten auf die Zeit-Geschichte*, in: ders. (Hg.): *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution*, Bielefeld 2012, S. 9-40, hier S. 25f.

156 Die Betonung und Kritik der Linearität der Geschichte vereinfacht natürlich, wenn man an die (relative) Komplexität von »Geschichtsbildern« denkt, die – weil eben ein anderes »Medium« – ganz andere Analyse Kriterien verlangen.



und seine modernisierungstheoretischen Implikationen zugleich, die zu einer ›Identifizierung‹ und letztlich Diffamierung ›rückständiger‹ Kulturen geführt haben.<sup>157</sup> Dass dies so stark ins Bewusstsein gerückt ist, hängt mit den Globalisierungsschüben seit den 1990er Jahren zusammen, mit Veränderungen in der Sozialstruktur von Migrations- und Einwanderungsgesellschaften und intellektuell mit einem postkolonialen Diskurs.<sup>158</sup>

Drittens zielt die der Pluritemporalitätsthese inhärente Kritik auf die »Geschichte im Singular«, denn sie steht unter Ideologieverdacht, weil sie hegemoniale Deutungsmuster befördert.<sup>159</sup> Eng mit dieser Ablehnung hegemonialer Geschichtsdeutungen verbunden ist etwa bei Achim Landwehr eine Kritik der Geschichte als Religionsersatz oder »Gottersatz« im Zeitalter zunehmender Säkularisierung und gesellschaftlicher Ausdifferenzierung.<sup>160</sup> Was die Kritik der »Geschichte im Singular« betrifft, trifft natürlich auch auf Konzepte wie das des »kollektiven Gedächtnisses« zu, solange es nur bedingt Spielraum für die Umstrittenheit der Vergangenheitsdeutungen und -aneignungen zulässt und diese nicht vielmehr als grundlegend für die Ausbildung von Erinnerungsmustern und Geschichtserzählungen ansieht. Die in den letzten Dekaden immer wieder eingeforderte Multiperspektivität und Vielstimmigkeit von Geschichtsbetrachtungen ist insofern auch schon eine Antwort auf eine Geschichte im Kollektivsingular. Am deutlichsten zeigt sich das vielleicht an der Diskussion über »multidirektionale Erinnerung«.<sup>161</sup> Das Buch von Micheal Rothberg ist, wenn man so will, ein Buch der Chronoferenzen im Sinne von Achim Landwehr, die Chronoferenzen eine Spielart multidirektionaler Erinnerung und Geschichtsschreibung.

Viertens richten sich pluritemporale Ansätze, wie bereits gesehen, verstärkt gegen die These von »Historizitätsregimen«. Diese Kritik richtet sich damit auch gegen Großthesen wie das »Ende der Fortschrittmoderne«, das ohnehin nur für die westliche Welt proklamiert werden konnte, oder aber gegen einen übergreifenden »Präsentismus«, der die öffentliche Geschichtskultur bestimmen soll.

157 Helge Jordheim, *Multiple times and the work of synchronization*, in: *History and Theory* 53 (2014), 4, S. 498–518.

158 Sebastian Conrad, *Erinnerung im globalen Zeitalter. Warum die Vergangenheitsdebatte gerade explodiert*, in: *Merkur*, H. 867, August 2021, S. 5–17.

159 Dabei sind aber durchaus Zweifel angebracht, ob dieses maßgeblich von Reinhart Koselleck ausgerufene Theorem der »Geschichte im Singular« bzw. des »Kollektivsingulars Geschichte« so wirkmächtig gewesen ist. Wie bereits angemerkt hat Koselleck den Kollektivsingular nicht nur als These in den Raum gestellt, sondern ihn zugleich über sein Theorem der Pluralität historischer Zeiten relativiert.

160 Landwehr, *Die abwesende Anwesenheit der Vergangenheit*, S. 9–30.

161 Rothberg, *Multidirectional memory*.

Geht man diesen Weg mit, dann löst sich das lineare, irreversible und progressive Zeitkonzept der Moderne zugunsten eines nicht-linearen, reversiblen und nicht progressiven Zeitkonzepts auf:

The dominant time conception has changed from a linear, irreversible and progressivist time conception to a non-linear, reversible and non-progressivist one. The non-linear time conception allows us to think of a temporal simultaneity and coexistence of past, present and future, because it does not presuppose that the three dimensions of time are separated and ›closed off‹ from one another – as linear time does – but instead regards them as mutually interpenetrating, meaning that the past can live on in the present just as the future can be present in the present. Non-linear time allows for a pluralisation of times and to conceive of the present, past and future as multidimensional and purely relational categories.<sup>162</sup>

Von hier aus kann über pluritemporale Bezüge nachgedacht werden, so wie es Michael Gamper und Helmut Hühn im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms »Ästhetische Eigenzeiten« vorgeschlagen haben. Unter dem Begriff der »Polychronie« werden hier Phänomene der Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit, der Überlagerung, Verflechtung und Latenz in Beziehung zueinander gesetzt:

Zu erschließen ist [...] ein konfliktuöses Spannungsgefüge heterogener Impulse, Wertsetzungen, Programme, institutioneller Muster und Praktiken, die nebeneinander bestehen, einander überlagern und sich teilweise durchdringen und verflechten.<sup>163</sup>

Die These von der Polychronie schließt zwar an die Kritik einer monotemporalen »Fortschrittsmoderne« an, versucht nun aber ihrerseits die polychronen Zeitverhältnisse und Zeitrelationen schon in der Moderne aufzuschlüsseln. Folgt man diesem Ansatz, bleibt nicht nur von den Historizitätsregimen Hartogs und von der Präsentismus-These wenig übrig, sondern auch vom zeitdiagnostisch-kulturkritischen Duktus übergreifender und synthetisierender Temporalhypothesen. Dass diese aber gesellschaftliche Relevanz entfalten und Deutungsangebote zum Ver-

162 Chris Lorenz, Out of time? Some critical reflections on François Hartogs's presentism, in: Logos, 31 (2021), 4, S. 31-64, hier S. 46.

163 Michael Gamper/Helmut Hühn, Vorwort, in: dies./Richter (Hg.), Formen der Zeit, S. 7-12, hier S. 10; Helmut Hühn, Polychronie, in: Gamper/ders./Richter (Hg.), Formen der Zeit, S. 269-278.

ständnis der Gegenwart bereitstellen, steht außer Frage: Ansonsten würde sich die Attraktivität von Zeitdiagnosen zur »Beschleunigung« oder zur »breiten Gegenwart« moderner Gesellschaften nicht erklären.

Nun stellt sich aber durchaus die Frage, ob die in der Literatur und den Künsten anzutreffende Pluritemporalität auf das Dispositiv Geschichte, auf Formen der Geschichtsschreibung und der Geschichtskultur übertragbar ist. Helmut Hühn nennt etwa Hölderlins Elegie »Brod und Wein«, »die in ihrem eigenen Vollzug die Pluralität geschichtlicher Zeiten in ihren Zusammenhängen erfahrbar« mache, oder Caspar David Friedrichs Gemälde *Lebensstufen*, »das die unterschiedlichen Temporalitäten mit den Mitteln des Bildes versammelt und zu bedenken gibt«. Können also Werke der Geschichtsschreibung oder Repräsentationen der Geschichtskultur und Erinnerungsorte die vielfältigen Formen der gerade im Zeitroman des 20. und 21. Jahrhunderts vorgeführten Zeit, seien es etwa Marcel Proust, James Joyce oder, neuer: Claude Simonon, W.G. Sebald oder Jenny Erpenbeck, adaptieren?

»Die Künste machen die Zeitemvielfalt auf ihre je eigene Weise erfahrbar«, schreibt Hühn. Man könnte im Gegensatz dazu behaupten, dass im Hinblick auf geschichtskulturelle Darstellungen der wesentlich tragende Temporalitätsbezug der zwischen der Gegenwart und einer bestimmten Vergangenheit ist, also hauptsächlich zwischen zwei Ebenen stattfindet.<sup>164</sup> Doch wie schon der Exkurs über Erinnerungsphänomene zeigt auch der Blick in archäologische Museen, kulturgeschichtliche Museen, letztlich alle historischen Museen, dass die Zeitbezüge vielfältig und auch besucher- bzw. beobachterabhängig sind: Im Leibniz-Institut für Archäologie in Mainz (LEIZA) kann man Objekte (vor allem Kopien, aber auch Originale) aus vergangenen Jahrtausenden betrachten, im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg Werke der Renaissance neben denen des 20. Jahrhunderts. Unterschiedliche Teilsammlungen können selbst als Ausdruck von multiplen Gegenwarten gelesen werden, und auch vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zukünfte können von Museen in ihrer Exposition adressiert werden. Tatsächlich handelt es sich bei Museen und ihren Sammlungen um pluritemporale Depots, die temporal strukturiert und allein im Sinne traditioneller »historischer« Lesbarkeit »auf Linie« gebracht werden. Epochen und geographische Räume übergreifende thematische Zugriffe ebenso wie ästhetische Anordnungen bringen diese Stabilität der linearen chronologischen Anordnung ins Wanken, ebenso wie die Besucher:innen in ihren Köpfen ihre je eigene »Sammlung« von Dingen mit Bedeutung erstellen. Ein hervorragendes Beispiel für diese

164 Hölcher, Zeitgärten, S. 249-257.

Ungleichzeitigkeit und Vielräumlichkeit von Displays bietet das Pitt Rivers Museum in Oxford mit seinen thematischen raum-zeit-übergreifenden Displays, während das neue Raum-Zeit-Diversitätsdisplay des LEIZA versucht, ästhetische Anordnung und raum-zeitliche Gruppierung von Objekten zu verbinden.

Insofern gehen schon heute Museen über eine pluritemporale Geschichte hinaus, indem sie die Zeit aus der Zweidimensionalität in die Dreidimensionalität überführen.<sup>165</sup> Das trifft freilich nicht auf alle Museen zu, und gerade solche, die sich dem Typus des historischen Museums verschrieben haben, wählen oft tradierte Formen zeitlichen Verlaufs. Zur Dreidimensionalität trägt allerdings auch die Zeitschichten-Metaphorik nur bedingt bei, weil sie das Vertikale favorisiert.

So bedarf es weiterhin einer »Topologie der Zeiten« – und zwar als Bestandsaufnahme und als Möglichkeit, ein- bzw. zweidimensionale Erzählungen aufzubrechen und zeiträumliche Modelle auszutesten, die »mit Verzweigungen, Knoten, Falten und Netzen operieren und daher komplexere Verhältnisse zur Darstellung bringen können«.<sup>166</sup>

## Geschichtskulturelle Eigenzeiten

Wie Zeit zur Darstellung kommt, ist von der Wahrnehmung, der Konzeption und dem Erleben des Raums abhängig.<sup>167</sup> Während die hier diskutierten Begriffe des »Historizitätsregimes«, der »Chronoferenz« und der »Polychronie« vor allem die zeitliche Dimension adressieren, sprechen die »Heterotopie«, das »Chronotop« und die »Zeitschaften« stärker räumliche Fragen an. Orte der Geschichtskultur – ebenso reale wie imaginierte Orte – können spezifische »geschichtskulturelle Eigenzeiten« ausbilden.<sup>168</sup> Dahinter steht der Gedanke, dass Museen, Gedenkstätten, Dokumentationszentren, historische Stadtrundgänge und Audiowalks, aber auch das Lesen historiographischer Bücher und historischer Romane, Filme und selbst das Verfolgen von historischen Vorträgen, das Mitdisku-

165 Vgl. als Forderung zur Dynamisierung der Zeit und ohne den Hinweis auf die Museen Landwehr, *Die abwesende Anwesenheit*, S. 294.

166 Ebd., S. 294 f.

167 Henry Lefebvre, *La production de l'espace*, Paris 1974.

168 Der Begriff ist im Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen des gleichnamigen Research Labs des Leibniz-Forschungsverbundes »Wert der Vergangenheit« entstanden, siehe: <https://www.leibniz-wert-der-vergangenheit.de/forschung/research-hubs-und-research-labs-1>; Katja Stopka/Michael Farrenkopf, Einleitung, in: dies. (Hg.), *Bergbaulandschaften in Ost und West. Künstlerische Konstruktion von Industrieräumen in der Transformationszeit*, Göttingen 2025, S. 9-30.

tieren und Argumentieren über Geschichte – um nur ein paar Beispiele zu nennen – nicht nur kontext-, sondern auch medienspezifische Temporalbezüge ausbilden. Bei der Literatur ist das ebenso offensichtlich wie beim Film, für andere erinnerungskulturelle Formate ist das jedoch bisher kaum reflektiert worden. Da sind einerseits die jeweilige Historizität des Ortes und seine temporal-räumliche Verdichtung zu beachten, und da sind andererseits bestimmte Zeitfiguren, die an diesen Orten besonders hervorgehoben werden – also etwa Zeitschichten, Spuren, Zeitreisen, oder aber konkreter: Phänomene gesellschaftlicher Beschleunigung und Fortschritts. Zu unterscheiden sind dabei also Zeitfiguren, die eher die Art der Annäherung an die Vergangenheit adressieren, und solche, die Geschichte auf bestimmte Entwicklungen zuspitzen.

Der Begriff der »Eigenzeiten« wurde von Helga Nowotny für die Beschreibung der Veränderung der Zeitwahrnehmung und Zeitpolitik nach dem industriellen Zeitalter genutzt und beschreibt bei ihr die stark subjektivierte »Entstehung und Strukturierung eines neuen ›Zeitgefühls‹«, wie es im Untertitel heißt.<sup>169</sup> Das Konzept der Eigenzeiten umfasst bei ihr eine Gegenbewegung zur modernen Synchronisation und Produktion von Gleichzeitigkeiten, wie sie etwa durch moderne Kommunikationstechnologien befördert wurden. Mit dem Konzept verbindet Nowotny zudem eine Ko-Präsenz von unterschiedlichen Eigenzeiten, die nicht linear oder vertikal, sondern nebeneinander existieren. Die Entstehung dieses Zeitgefühls führt Nowotny auf das bürgerliche Individuum zurück, das losgelöst von sozialen und ökonomischen Zwängen einer Gruppe oder Klasse seine Eigenzeit entdeckt und zu nutzen weiß.

Im Hinblick auf die »geschichtskulturellen Eigenzeiten« ist dies nicht in Gänze übertragbar, gibt aber vielfältige Anregungen, um die Zeit-Raum-Verhältnisse in der Geschichtskultur beschreibbar zu machen. Von Interesse ist hier etwa die »soziale Orchestrierung«<sup>170</sup> von Zeiten und Räumen durch Museen, Gedenkstätten und Dokumentationszentren, die durch unterschiedliche Repräsentation Räume und Zeiten miteinander in Beziehung setzen und sie dabei teilweise »synchronisieren«, aber eben verstärkt auch auf die Repräsentation der Pluralität der Stimmen, von Zeiten und Räumen bedacht sind. Ihre Sichtbarmachung ermöglicht die Konstruktion einer Eigenzeit der Gruppe, die ihrerseits die Eigenzeit des Individuums integriert, indem Stimmen und Erfahrungen dargeboten werden und versucht wird, selbst die Rezipienten in ihrem privaten und

169 Helga Nowotny, *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*, Frankfurt a. M. 1993.

170 Ebd., S. 32.

soziokulturellen Zeitregime abzuholen. Die Produktion geschichtskultureller Eigenzeiten kann insofern auch als ein Ritual verstanden werden, das Zeiten und Zeitordnungen herstellt (Geschichten und Geschichte, privilegierte Chronoferenzen etc.) und dabei vielfältige Zeitübergänge (Brüche, Transformationen, langfristiger Wandel) thematisiert. Der »soziale Anschlußzwang«<sup>171</sup> ist Bestandteil des Rituals: Wer nicht teilnimmt, bleibt draußen, wird zum Außenseiter ohne Geschichte.

Die von Nowotny beschriebene Subjektivierung der Zeit ist integraler Teil der Moderne, der zum Ende des 20. Jahrhunderts im Zuge von gesellschaftlichen Individualisierungsprozessen und der Aufweichung hochmoderner sozialer Zeitregime immer stärker wird. Man kann diese Subjektivierung und Eigenzeitlichkeit aber auch bis zu Johann Gottlieb Herder zurückführen, der 1799 in einer Auseinandersetzung mit Kant schrieb:

Eigentlich hat jedes veränderliche Ding das Maß seiner Zeit in sich; dies bestehet, wenn auch kein anderes da wäre; keine zwei Dinge der Welt haben dasselbe Maß der Zeit. Mein Pulsschlag, der Schritt oder Flug meiner Gedanken ist kein Zeitmaß für andre; der Lauf Eines Stromes, das Wachstum Eines Baums ist kein Zeitmesser für alle Ströme, Bäume und Pflanzen. Des Elephanten und der Ephemere Lebenszeiten sind einander sehr ungleich, und wie verschieden ist das Zeiten maß in allen Planeten! Es gibt also (man kann es eigentlich und kühn sagen) im Universum zu Einer Zeit unzählbar-viele Zeiten [...].<sup>172</sup>

Damit begründete schon Herder »die grundständige Eigenzeitlichkeit der Dinge und Lebewesen und die damit verbundene globale Pluralität von Zeitlichkeiten«, die Formen der »Individualisierung« und »Relativierung des Zeitbezugs einschlossen.<sup>173</sup>

Wozu dient aber nun die Analyse geschichtskultureller Eigenzeiten? Vielleicht kann man sagen, dass damit mehrfache Zeitrelationierungen sichtbar werden: die Alltagszeit in Relation zur individuellen, existenziellen Zeiterfahrung des Daseins, der Blick auf die Lebenszeit und das Verbin-

171 Ebd., S. 33.

172 Johann Gottfried Herder, Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft [1799], in: ders., Werke in zehn Bänden, hg. von Hans Dietrich Irmscher, Frankfurt a. M. 1998, Bd. 8, 360. Bei den Ephemeren handelt es sich um Eintagsfliegen.

173 Gamper/Hühn, Vorwort, S. 9; auch Koselleck wies darauf im Zuge seiner Überlegungen zur Pluralität der Zeiten hin: »Herder hat gegen Kant bereits Eigenzeiten behauptet, entschieden betont, daß jedes Lebewesen seine eigene Zeit habe und seine Zeitmaße in sich trage, somit die apriorische Formalbestimmung von Kant kritisierend.« Siehe Koselleck, Zeitschichten, S. 20.

dende von Generationen, die Relation der subjektiven Zeitwahrnehmung zu Formen der »Weltzeit«, die Bedeutung der Geschichtlichkeit bzw. Historizität der je eigenen Umwelt. Diese Selbstverortungsmöglichkeiten des in Bezug Setzens zu Geschichte und Geschichten findet dabei heute in komplexen Rück-, Vorwärts- und Querbezügen statt.<sup>174</sup> So wird die Geschichte, werden die Geschichten in Beziehung zum Selbst gesetzt, und damit tendenziell auch zur anthropologischen Zeiterfahrung, um auf Koselleck zurückzukommen.

Wenn die Auseinandersetzung mit und das Schreiben von Geschichte dem eigenen Leben etwas Sinn hinzufügen sollen, dann braucht es eine öffentliche Geschichte, die sich in Beziehung zu individuellen und gruppenspezifischen Zeiterfahrungen setzt. Geschichtsschreibung »macht Vergangenes darstellbar«, sie ist eine »wichtige Möglichkeit [...], mit der Turbulenz der Zeiten umzugehen«.<sup>175</sup> Und gerade anhand der Geschichtskultur müsste sich doch zeigen lassen, dass Historisierung »ein wesentlicher Faktor unserer Wirklichkeitsproduktion« ist.<sup>176</sup>

Warum überhaupt Zeitbezüge in der Geschichtskultur untersuchen, wo es doch vielleicht reicht, das Nacheinander, Übereinander und Nebeneinander verschiedener Phänomene kennenzulernen? Und sollte man darüber hinaus Akteure ermutigen, diese Zeit- und Temporalitätsfragen selbst offensiver zu adressieren? Das Nachdenken über unterschiedliche Zeitphänomene verspricht, klassisch gewordene Deutungsmuster zu hinterfragen und ihre Relevanz und Überzeugungskraft zu diskutieren: Geschichte als Singular oder im Plural, Fortschritt und Entwicklung als dominante Formen der Zeit der Moderne, das damit verbundene Theorem der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, der modernisierungsorientierte Prozess als übergreifende Strukturkategorie historischen Wandels, Transformationen und Wenden, zyklische Modelle der Wiederholung und Wiederkehr, die einerseits Wiederholungsstrukturen sichtbar machen, andererseits aber auch im Hinblick auf das Verhältnis von Geschichte und Mythos, sprich: Mythenbildung, kritisch hinterfragt werden müssen. Eher klassische Fragen würden sich auf Epochenbildungen und Periodisierungen beziehen: Was sind Konstanten, was sind historische Kontinuitäten, wo bestehen Diskontinuitäten, wo entsteht etwas Neues? Oder anders gefragt: Warum entscheiden sich Individuen und Gesellschaften dafür, bestimmte Kontinuitäten, Brüche oder historische Bezüge zu

174 Vgl. zu den Formen subjektiver Zeit und gesellschaftlicher Zeit Fernando Esposito/Tobias Becker, *The time of politics, the politics of time, and politicized time*, in: *History and Theory* 62 (2023), 4, S. 3–23, hier S. 12 f.

175 Landwehr, *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit*, S. 313.

176 Ebd., S. 28.

betonen? Was zeichnet Phasen des Übergangs und der Transformation aus, und zwar während man sie erlebt und im Nachhinein? Was ist ein Zivilisationsbruch, und welche Implikationen hat ein solcher Begriff?

Im Zuge pluritemporaler Ansätze wäre das Frage-Set aber nochmals auszuweiten und im Hinblick auf so unterschiedliche Aspekte wie Weltzeit, Geschichte, Alltagszeit und subjektbezogene Zeiterfahrungsmuster hin zu erweitern: Durch die verzweigte Nach-, Rezeptions- und Überlieferungsgeschichte sowie durch die globalen Dimensionen, die heute vielfach thematisiert werden, entstehen plurale Raum-Zeitpunkte, auf die Bezug genommen werden kann. Die existenzielle Zeiterfahrung wird gerade dann deutlich, wenn Schicksale und Leid präsentiert werden, wir mit Tod, Sterblichkeit, Genozid, Vernichtung, Vertreibung und Unterdrückung konfrontiert sind. Wie passend oder unpassend auch immer, der Modus der Erinnerung, präsentiert vor allem durch Augen- und Zeitzeugenberichte, dient dann nicht nur der Beglaubigung des Schreckens, sondern zeigt, wie Subjekte mit Leid, Repression, Gewalt und Ausschluss umgehen, unabhängig davon, ob wir es mit heroischen oder postheroischen Erzählungen zu tun haben oder mit Formen des Dazwischens.